

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY
DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XIII.

Juni 1912.

Heft 6.

(Offiziell.)

40. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

NEW YORK — BERLIN

1912

Vorläufiges Programm.

New York.

Montag, 1ster Juli, abends. Eröffnung der Tagung im Saale des „New Yorker Liederkranz.“ * Vertagung nach Berlin.

Berlin.

Montag, 12ter August.

Fortsetzung der Tagung. Begrüßungsansprachen. Berichte der Bundesbeamten.

* Der Liederkranz veranstaltet zu Ehren des Lehrerbundes einen Kommers. Beginn des Kommerses um 8 Uhr. Begrüßung der Gäste durch den Präsidenten des Liederkranzes und Bewillkommnung der Kollegen durch den Vorsitzenden des Ver. deutscher Lehrer von New York namens der deutschen Lehrer des Ostens. Lieder, gesungen von den Sängern des gastgebenden Vereins, sowie allgemeine Lieder. Um 10 Uhr gemeinschaftlicher Lunch.

Vorträge: Die Zukunft der deutschen Sprache in Amerika: Herr Joseph Winter, New York. — Körperpflege in den Ver. Staaten: Herr Ed. Spanhoofd, Concord, N. H. — Gemeinsame Schulung der beiden Geschlechter in Amerika: Herr Emil Kramer, Cincinnati, O. — Die deutsche Dichtung in Amerika: Dr. H. H. Fick, Cincinnati, O. — Die Lehrerbildung in den Ver. Staaten: Dr. A. Busse, New York.

Berichte: Bericht des Reisemarschalls L. F. Thoma. — Bericht des Komitees für die Pflege des Deutschen, Vorsitzer G. J. Lenz, Milwaukee, Wis. — Seminarangelegenheiten.

Auf der Tagesordnung werden ausserdem noch verschiedene Vorträge deutschländischer Redner Platz erhalten.

Dr. H. H. Fick,
Bundespräsident.

Zum 40. Deutschamerikanischen Lehrertage. Wenn das vorliegende Heft unserer Zeitschrift in die Hände seiner Leser gelangt, rüstet sich bereits der Deutschamerikanische Lehrerbund zur Abhaltung seiner Tagung, der vierzigsten seit seiner im Jahre 1870 erfolgten Gründung. So manche Wandlungen sind seit dem ersten in Louisville abgehaltenen Lehrertage im Lehrerbunde vor sich gegangen. Von den alten Kämpfen, den Gründern des Bundes, sind sehr viele dahingegangen. Es waren deutsche Schulmänner, die die pädagogischen Ideale eines Diesterweg auf ihr Panier geschrieben hatten, die, wie dieser, gegen Mechanismus, geistige Engherzigkeit und Knechtung zu Felde zogen und für eine harmonische, von innen heraus sich entwickelnde Bildung des Menschen zu geistiger und sittlicher Freiheit eintraten. Ihr Arbeitsfeld war in erster Linie die deutschamerikanische Privatschule. Leider nur in den seltensten Fällen konnte diese sich gegen die mit Riesenschritten vorwärtsstrebende amerikanische Volksschule behaupten. Von dem äusseren Erfolge der letzteren wurden auch unsere deutschen Landsleute geblendet, so dass sie den Wert ihrer eigenen Privatschulen unterschätzten, zum grossen Nachteil der Erziehung unserer Jugend. Da, wo diesen Schulen die Möglichkeit zur Weiterentwicklung an die Hand gegeben wurde, oder wo die öffentlichen Schulbehörden weitsichtig genug waren, den Wert der deutschen Schulmänner zu erkennen, und ihnen führende Stellen im Schulwesen einräumten, da waren die Früchte in der allgemeinen Volkserziehung unverkennbar. Es sei hier nur auf Städte wie St. Louis, Cincinnati, Milwaukee und New York hingewiesen. Die Arbeit der ersten Periode des Lehrerbundes ist nicht vergeblich gewesen, wenn auch dem Bunde selbst nicht die Anerkennung zuteil wurde, die ihm gebührt hätte. Verdanken wir doch

dieser Periode auch die Gründung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars zu Milwaukee, dem trotz seines bereits 34jährigen Bestehens und seiner bisherigen nicht unrühmlichen Tätigkeit noch eine weitgehende Entwicklungsmöglichkeit innenwohnt, und von dem daher noch manches Wertvolle in der Zukunft erhofft werden darf.

Der Niedergang des deutschen Stammesbewusstseins in Amerika in den achtziger und neunziger Jahren hatte auch seinen Einfluss auf den Lehrerbund, so sehr dieser auch sich dagegen zu wehren versuchte. Die letzte Dekade des vorigen Jahrhunderts war ein verzweifelter Kampf des Bundes um seine Existenz, der um so schwerer war, als der Bund selbst sich seiner Ziele nicht klar bewusst war. Heute ist er über die Übungsperiode hinweg. Die allgemeine Erhebung des Deutschtums in Amerika, die im Deutschamerikanischen Nationalbunde äussere Gestalt genommen hat, und die die Anerkennung und wirkungsvollere Ausgestaltung deutscher Kulturarbeit beim Aufbau der amerikanischen Nation zum Ziele hat, hat auch dem Lehrerbunde klarer als bisher seine Aufgabe zugewiesen. Denn soll das Ziel erreicht werden, dann ist die Pflege der deutschen Sprache und die Ausdehnung des deutschen Sprachunterrichts eine der wichtigsten Bedingungen. Wem sollte diese Aufgabe wohl näher liegen als dem Lehrerbund, und welche Körperschaft dürfte erfolgreicher an ihrer Lösung arbeiten können als der Bund? Auch ist die Aufgabe keine unbedeutende; denn in ihrer Lösung liegen sowohl erziehliche als auch kulturelle Momente. Der Bund zieht heute den Lehrer der amerikanischen Schule in seine Einflusssphäre, um aus ihm einen besseren Lehrer und einen besseren deutschen Lehrer zu machen. Er hat seine Wurzeln tief in das amerikanische Schulsystem geschlagen und arbeitet an seiner Vervollkommnung dadurch, dass er den Elementen der deutschen Kultur Eingang verschafft. Ist der Bund nach der einen Seite hin amerikanischer geworden, so ist er nach der anderen Seite hin deutscher als je und muss es auch bleiben. Früher machte man ihm wohl einen Vorwurf aus seiner deutschen Gesinnung, und so manche seiner eigenen Mitglieder waren verblendet genug, darin mit einzustimmen. Heute wird die Berechtigung der deutschen Bestrebungen immer mehr anerkannt, nicht nur, wie sie sich im Volke durch den Nationalbund, sondern auch wie sie sich in der Schule durch den Lehrerbund offenbaren. Heute erkennt wenigstens der gebildete Amerikaner an, dass die deutsche Kultur ihren Platz neben der bislang herrschenden englischen verdient, und dass ihre Elemente nur zur Besserung des Nationalcharakters beitragen können. Das Wachstum der deutschen Abteilungen an unseren Universitäten, die Zunahme der Schülerzahl im Deutschen an unseren High Schools, die Ausdehnung des deutschen Unterrichtskurses und die Wiederaufnahme des Deutschen in die Elementarschulen sind der beste äussere Beweis dieser Anerkennung.

Soll das Deutschamerikanertum und mit ihm der Lehrerbund ihrer

Aufgabe gerecht werden, so wird eine stetige Anlehnung an Deutschland zur Notwendigkeit werden; denn wir werden von dort immer wieder neue Nahrung schöpfen müssen. Ein solcher Gedanke wäre früher mit Entschiedenheit zurückgewiesen worden. Heute ist er jedem Gebildeten vertraut. Ebenso ist auch die Stellung der Deutschen zu unserem Lande eine ganz andere geworden. Es hat sich im Laufe der letzten Jahre zwischen Deutschland und Amerika eine Verständigung herausgearbeitet, und beide Teile wissen besser als früher, was sie von einander zu erwarten haben. Der Reichsdeutsche, der mit Verachtung alles Amerikanische betrachtete, die Deutschamerikaner aber nur als für ihn Verlorene hielt, ist eines Besseren belehrt worden. Er erkennt die Grosszügigkeit des Amerikaners an und findet auch sonst manches Nachahmenswerte im industriellen und kommerziellen Leben des Landes. Er bringt den Bestrebungen des Deutschamerikanertums, die auf die Geltendmachung deutscher Stammeseigenart in diesem Lande hinzielen, Verständnis entgegen. Auch der deutsche Lehrer beobachtet mit Bewunderung die Organisation und das Wachstum unseres Schulwesens und das aufrichtige und ernste Streben der amerikanischen Lehrerschaft. Der Deutschamerikaner scheut sich nicht, seine Stammeszugehörigkeit zu Deutschland offen zu bekennen, ohne sich dadurch den Vorwurf des Verrats an seinem Adoptivvaterlande machen lassen zu müssen. Mit freudigem Stolze verfolgt er den grossen industriellen und kulturellen Aufschwung des Landes seiner Väter, und offen und dankbar nimmt er das entgegen, was es ihm aus seinem Füllhorn ausschüttet. So ist auch das Ereignis, dass der Lehrerbund seine diesjährige Tagung auf deutschem Boden, in Deutschlands Hauptstadt abzuhalten gedenkt, heute nicht so unerhört, als es noch vor zehn Jahren so manchem erschien wäre.

Wir erwarten Grosses von der Deutschlandreise und der Berliner Tagung des Bundes. Die Teilnehmer werden durch ihren Besuch deutschen Geist in sich aufnehmen; das, was ihnen totes Wissen von deutscher Art war, wird in ihnen lebendig werden; sie werden als bessere Lehrer in ihre Heimat zurückkehren. Möchten sie auch etwas von dem Berufsstolze und dem Berufsbewusstsein des deutschen Lehrers mitbringen. Wenn bei dem Gedankenaustausch, wie er auf der Reise, namentlich aber auf der Tagung stattfinden wird, auch wir die Gewinnenden sein werden, so hoffen wir doch, dass auch von uns aus manches wird geboten werden können, das anregend auf die Tagung wirken wird.

Dem 40. Lehrertage ein herzliches Glückauf!

M. G.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar.

Bildungsanstalt für Lehrer des Deutschen.

Montag, den 16. September d. J., eröffnet das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar zu Milwaukee seinen 35. Jahreskursus.

Seit 34 Jahren steht die Anstalt als Vertreterin des Besten deutscher Pädagogik und als Verfechterin eines zweisprachigen Unterrichts im Dienste des Erziehungswesens unseres Landes. Sie hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, für unsere Schulen Lehrer des Deutschen heranzubilden, die den an sie zu stellenden Anforderungen nachzukommen befähigt sind.

A. Allgemeine Ziele.

Das Seminar vermittelt seinen Zöglingen eine gründliche Allgemeinbildung, wie sie bei einem jeden Lehrer, der im amerikanischen Schulwesen Anstellung sucht, vorausgesetzt werden muss, und gibt ihnen eine durchgreifende pädagogische Ausbildung, die sie in den Stand setzt, ihre Lehrtätigkeit vom Standpunkte eines Erziehers aufzufassen, der in der Heranbildung vollwertiger Menschen seine höchste Aufgabe erblickt.

B. Sprachliche Ausbildung.

Im Lehrerseminar herrscht volle Doppelsprachigkeit. Die Schüler werden mit der Literatur der deutschen und englischen Sprache in gleicher Masse vertraut gemacht. Die Erreichung der Geläufigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache, der Voraussetzung für einen erfolgreichen deutschen Unterricht, erfährt besondere Beachtung. Selbstverständlich wird auch der sprachwissenschaftlichen Ausbildung der ihr gebührende Platz eingeräumt.

C. Methodische Unterweisung.

Die Seminarzöglinge lernen die fortgeschrittensten Methoden aller Unterrichtsfächer kennen. Besondere Berücksichtigung wird den Methoden des modernsprachlichen Unterrichts geschenkt. Der direkten Methode, wie sie ihren bedeutendsten Vertreter in Direktor Max Walter von Frankfurt a./M. gefunden hat, wird aller Vorschub geleistet.

D. Lehrtätigkeit der Zöglinge.

Praktische Unterweisung und Anleitung erhalten die Schüler des Seminars in dessen Musterschule, der Deutsch-Englischen Akademie. Dort machen sie auch ihre ersten Unterrichtsversuche, später dehnen sie dieselben auf die öffentlichen Schulen der Stadt Milwaukee aus, in denen der Deutschunterricht vom ersten Grade an erteilt wird.

E. Deutsch-Kulturelles.

Das Seminar lässt es sich besonders angelegen sein, den jungen Lehrern Verständnis und Begeisterung für deutsche Kultur als Rüstzeug in ihren Beruf mitzugeben. Seine Zöglinge werden mit der Geschichte Deutschlands und seiner Geographie bekannt und ehren deutsche Sitten und Gebräuche.

Keine andere Stadt des Landes dürfte der Erreichung dieser Ziele förderlicher sein als Milwaukee, das mit seinem ausgezeichneten deutschen Theater, den blühenden Gesang- und Turnvereinen, sowie seinem deutschen Unterricht im öffentlichen Schulwesen als ein Hort deutscher Kultur bezeichnet zu werden verdient.

Aufnahmebedingungen.

Aufnahme in den zweijährigen Normalkursus der Anstalt finden solche, die einen vierjährigen High School-Kursus oder dessen Äquivalent nachweisen können, vorausgesetzt, dass ihre Vorbildung im Deutschen genügend ist, damit sie auch dem Unterricht, der in deutscher Sprache erteilt wird, folgen können.

Bewerber, deren Vorbildung Lücken aufweist, werden nach Massgabe ihrer Kenntnisse einer der drei Klassen der Vorbereitungsabteilung eingereiht.

Kosten.**Der Unterricht ist kostenfrei.**

Die Seminarschüler haben neben ihrem Lebensunterhalt nur die Kosten für Bücher und Schreibmaterialien zu tragen.

Gesuche um Aufnahme sind mit einem kurzen Lebenslauf und den Schulzeugnissen an den Unterzeichneten (Adresse: National German-American Teachers' Seminary, 558—568 Broadway, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Max Griebsch, Direktor.

The Teaching of Grammar by the Direct Method.*

Carl A. Krause, Ph. D., Jamaica High School, New York City.

When your Chairman invited me to address you here to-day, he did not assign me any topic. I wrote him about it, and Mr. Hartwell replied that he left the selection of the subject to me, but that it might bear upon the Direct Method which my colleague and friend, Dr. Max Walter, had advocated to enthusiastically last year both here and in other sections of the country. I decided at once upon my subject. I feel that for our

* Paper read before the Western Massachusetts Group of the New England Modern Language Association at Mt. Holyoke College, April 13, 1912.

pupils two points above all others are of paramount importance in our modern language instruction, i. e. the acquisition of a working vocabulary, and of a working grammar. Indeed, the latter is one of the features wherein the Reformers differ essentially from the Conservatives.

You will pardon me if I cite you once more the five cardinal points in the reform of modern language teaching: Insistence upon good pronunciation, oral work, inductive teaching of grammar, genuine reading, and—what I may call for lack of a better term—*realia*. All of these important phases are not only recognized at present in the United States, but practiced by efficient modern language teachers everywhere. Can you, indeed, conceive of effective modern language teaching if the teachers were not to lay great stress upon accuracy of pronunciation, if they should not vitalize and vivify their instruction by work in speaking, if they were not to bring their pupils into possession of usable grammatical facts, if their pupils could not read without translating, and if the foreign nation through a study of its literature, its people and its customs, were not brought into sympathetic view and appreciation?

The very choice of my topic implies that the direct method does not neglect grammar, but teaches it. Yet, no doubt, you have heard that the reformer throws grammar overboard. "Down with grammar, away with grammar!" are quoted as slogans of the reformers by the conservatives in order to bring the direct method into ridicule and disrepute. But the reformers are far from ousting grammar, on the contrary they insist upon lively grammatical teaching, only it is different from the usual type and does lead to grammatical accuracy.

One of the first educators to advocate the inductive method for the elementary study of grammar in this country was Professor Starr Willard Cutting of the University of Chicago. Almost twenty years ago, on December 27, 1893, he addressed the Modern Language Association of America at Washington, D. C., upon that subject. Since then the ideas championed by Professor Cutting have taken root more strongly in the United States so that to-day scarcely any one conversant with modern language methodology will combat this point.

Has the old-fashioned traditional mode of grammar instruction resulted in proficiency in the language? If so, I have nothing more to say. But I remind you of what Dr. A. Hoefer, now of Wiesbaden, said in 1904 in speaking on poor results in language teaching in America: "The curious result of this antiquated grammatical method, however, is an absolutely unexampled lack of grammatical definiteness."

"The defectiveness of method appears particularly in modern language instruction. There, with a few praiseworthy exceptions, still the most antiquated method prevails, dissecting the dead body of language and sticking its fragments upon a grammatical lancet. The curious result of

this method, however, is an absolutely unexampled lack of grammatical definiteness. This is further increased by the fundamental mistake of all linguistic instruction in the United States: the fact that the elements are passed over too rapidly and that connected reading, which is generally much too hard, is begun far too early. The painful and pitiful translating makes an understanding of the work, even in the very simplest forms, impossible. In short, reading is usually nothing but the thread-bare cloak which is hung around the lifeless skeleton of grammatical exercises. Attempts to use German and French as spoken languages, I have observed but rarely." If not, what may have been the defects and the mistakes of such elementary, deductive grammar teaching? Is it not true that the bug-bear of the so-called formal or disciplinary value of modern languages has been at work? This evasive formal discipline can, as we know, no longer be monopolized by any subject. So mental gymnastics, niceties of classification, memorizing of rules, splitting of hairs, and gerund-grinding will not suffice any more. We must develop a system of grammar study which will be rational, useful and usable with little theory and much application. Forms like *werde geboren* und *ich starb* should not be heard in the classroom; the former seems somewhat late, and the latter will be so useful in the next world, as Widgery puts it.

Why do we study grammar anyway? Presumably to learn to use the language correctly and intelligently. In other words, grammar should illuminate the language, but language should not illustrate grammar as, unfortunately, still a few practice, perhaps preach. Therefore any training in grammar that does not beneficially react upon the learning of the language is practically useless.

Can we really teach grammar without the language? Of course not, you will say. Nevertheless there are still some super-annuated people who are trying to teach the grammar of a language without initial instruction in the language. John Locke maintains that grammar can be taught only to those who speak the language, since otherwise the teaching of the grammar of a language would be impossible. One of the pioneers of the German reform in language teaching, Karl Kühn, asserted that grammar should never be taught before the language or apart from it. Comenius, anticipating the whole idea of the reform method, said: "*Omnis lingua usu potius discitur quam praeceptis, il est, audiendo, legendo, releggendo, imitationem manu et lingua temptando quam celerrime.*" In other words, no dead rules but actual use will insure the acquisition of any language. All the reformers from Ratke down to Viëtor are unanimous in the opinion that grammar alone cannot teach a language. The function of grammar is merely a subsidiary one, it must classify known facts by elucidating explicitly what was implicit language—experience.

We reformers maintain then that grammar should not be taught for its own sake, but that it should be taught in conjunction with the foreign language which should be the language of the classroom, thus making a direct appeal. Then grammar will mean something to the pupil. He will see that grammar "is made up of observations of the manner in which the natives express themselves," as Jespersen states it. Grammar will be a concrete reality to him by furnishing him a generalization of the laws of language, and not a symposium of mechanical, meaningless rigmarole rules, and of exceptions to rules, where one cannot see the forest for the trees.

If I may be allowed to quote here Walter-Krause in their *Beginners' German*: "The grammar is based directly upon the work of each lesson and is learned inductively. We are not talking and teaching about grammar, but, better than that, we talk and teach grammar. The learner will formulate for himself, from his own experience, certain linguistic laws and rules, and this very creative laboratory work will be a pleasure to him. It will develop his powers of observation and will cause him to use his own judgment rather than to accept that of an authority. Such botanizing work will be his mental property and will not be done in *futuram oblivionem*."

Examples should precede rules which will be impressed upon the minds of the pupils by constant repetition and application. Language-experience, -imitation, and -habit are the great factors that will insure success. Above all arouse and sustain the interest in your learners, mindful of Voltaire's dictum: "Toute méthode est bonne, excepté l'ennuyeuse."

I shall now take up in greater detail various grammatical phenomena that the learners must understand intelligently in order to be truly educated and not merely instructed. My illustrations will be taken from German though, of course, the same principles *mutatis mutandis* will obtain for the teaching of any other modern language, or of languages generally. I believe it is wise to start our work very slowly with an environment familiar to the pupil. I make it a point to begin with numerals—they are universal—and with conversation on the days, months, and seasons. Almost unconsciously by saying the same thing over in different ways, the learner will gain for himself the declension of nouns preceded by the definite article in the singular. E. g. the student knowing the seven days of the week in German, will be prepared the following questions for which he is to give the proper answers:

Wie viele Tage hat die Woche?
Welches sind die sieben Tage der Woche?
Wie viele Tage sind in der Woche?
Wie viele Tage bilden (machen) die Woche?

What can he infer at once? He will see that feminine nouns do not change in the singular, that all nouns are capitalized (in print and script), that the definite article for the feminine singular has but two forms: *die* and *der* respectively, for the nominative and accusative, and for the genitive and dative. With the same type of questions for "*das Jahr*" and "*der Monat*", the student will conclude that neuter and masculine nouns in the singular coincide in the genitive and dative cases, that with neuter and feminine nouns the accusative singular is identical with the nominative. He will observe that the natural and the grammatical gender of nouns are not the same, and that the names of the days, of the months, and of the seasons are of masculine gender and require the definite article. Of course, all these various observations will not be made at one time, but every example will add some generalization. Above all, the pupil is speaking in complete sentences while learning the declension of nouns or other phases of the work. In this way, right habits of expression are not only formed, but become fixed. To draw the whole class into participation, all answers should be repeated in chorus. From my own experience I know how valuable such concert work is, chiefly in large classes. To be sure, the teacher must always be on the alert, otherwise chorus work might degenerate into a free-for-all affair and might in this wise undermine the discipline. However, with a real teacher this danger is so infinitesimal and so remote that no one should be deterred from practicing chorus work on account of some possible chance of failure lurking somewhere. To secure success, do not assign a lesson unless it has been fully explained and prepared in class by the living voice.

The same kind of work is carried on with nouns preceded by *der*-words or by the indefinite article and later on by *ein*-words, introducing and using new words gradually. In this connection I wish to say that in German, word formation ought to receive greater attention from the very outset than it has hitherto received in order to awaken in the student apperception between form and meaning. Professor Bagster-Collins in his admirable book differs from me in this respect, as he would defer the study of word building to the last year or so.

For the plural of nouns a similar mode of procedure is followed. I find it advisable to put questions about color, size, form, name, or age to the pupils in order to let them use the genitive and observe its formation. For the dative usually the most common prepositions are employed or indirect objects. The accusative, of course, is easily illustrated by any transitive verb, such as *haben, zeigen, machen, hören, singen*, etc.

The backbone of a sentence, which is the unit of speech, is the verb. Hence particular attention must be paid to it both as to formation and as to position. Here again living grammar ought to be the keyword. If we

employ with nouns and adjectives the perception method or *Anschauungsunterricht*, then for verbs and pronouns the Gouin method should be used as much as possible. The dramatic instinct in children and adolescents is so unmistakable that we as teachers ought to take cognizance of it and call it into operation as much as possible. By a series of actions performed or imagined either by one pupil or by several the complete conjugation, at first in the present tense, afterwards in all tenses, can easily be mastered. If pupils can readily use e. g. *ich setze mich auf meinen Platz, du setzt dich auf deinen Platz* etc., *wir setzen uns auf unsere Plätze* etc., or *auf meinen Platz setze ich mich etc.*, what greater assurance do I want as a teacher that the forms have become part and parcel of their working material? Or take another illustration of what I am in the habit of calling *sliding synopsis*. By that I mean change of person for each of the six tenses of the indicative or subjunctive, as: *ich schreibe meine Aufgabe; du schriebst deine Aufgabe; er wird seine Aufgabe schreiben*, etc.

The declension of the attributive adjective is for the majority of our students the crux of German grammar. Still how simple this matter looks to them when they have once noted and digested the fact that either the adjective or the preceding element most show the gender, number, and case of the following noun which it modifies.

When in this way the elements of accidence have been mastered mainly by oral work which is always followed by corresponding black-board exercises, the minutiae of verbal formation such as compound verbs, subjunctive mood, modal auxiliaries and passive voice, as well as the elements of syntax are learned mainly from appropriate texts. The student's attitude towards the subject is at that juncture such as to emphasize more and more reading ability which ultimately is the aim of our instruction. We are now prepared to undertake the most fruitful work of modern language instruction, i. e. reproduction of the text orally and in writing. There is such variety of exercises possible that I am somewhat at loss which ones to mention. Recast the text e. g. by changing singulars into plurals and vice versa, or by changing the tenses given into other ones, or by substituting other prepositions for those employed, or by using pronouns for nouns. Again if a drill upon word-order is desired, let the pupils use subordinating conjunctions for coordinating ones and vice versa, or let them rewrite in ordinary prose lines the poems learned. Rewrite the whole story by substituting synonyms, or even opposites, for as many words and expressions as possible. In letter writing, which is of importance and of interest to the pupils, have the pronouns of address changed from the familiar to the conventional form and vice versa, or have the masculine changed into the feminine, etc.

In drilling upon the subjunctive have the direct questions or statements in the story transformed into indirect ones and vice versa. When

studying the passive, have all active forms changed into the passive or the reverse. However, remember: One thing at one time and only what grammar is absolutely essential for the learner to learn the language. The trouble with many of our school grammars is that they carry too much dead wood which may be of interest and of value to the specialist, but not to schoolboys and schoolgirls who are in no position to assimilate doctoral dissertations.

I have tried to outline with hasty strokes the teaching of grammar by the direct method. Before closing, permit me to make one more remark: Our program insists upon intensive, inductive work. In a word, teaching in progressive fashion means educating our children which is a slow but sound process conducive to self-reliance. Hence let us not be participants in that pedagogical crime which is the curse of all instruction in the United States, by passing over the elements too rapidly and thus engendering and fostering superficiality in our students. The too hasty striving after the classics is an abomination. If we want to behold a solid, beautiful superstructure we must have a stable basis. Traveling at railroad speed through the fields of language prevents our going botanizing. Let us be honest with ourselves and our pupils and let us take, at least, two years of study for the elementary modern language instruction in secondary schools. In the long run we shall be amply repaid for our care. The pupils will find the task of learning a modern language a pleasure and not a bore or a tedious burden. With our students thus thoroughly prepared by enthusiastic, well-equipped teachers through genuine assimilation of the linguistic elements, the rest will be easy sailing. The goal of our instruction, intelligent appreciation of the foreign literature and of the foreign people, will become a living reality and will be no longer a lifeless phantom.

Die Sprache des Kindes.

Von Professor Dr. Arthur Wreschner.

(Fortsetzung.)

Soweit über die Entwicklung des Wortes. Was die des Satzes anlangt, so treten durchschnittlich um die Mitte des 2. Jahres zweiwortige Sätze zum erstenmale hervor, indem ein Wort neben ein anderes gesetzt wird, z. B. „ata puppe“—Vater ich hab eine Puppe. Bald werden auch mehr als zwei Worte in dieser Weise zu einem Satze vereinigt. Die ersten Sätze sind meist positiver Art. Die Verneinung tritt erst später auf, und zwar zunächst als selbständige Satzkette, in der Form von „nein“, nicht

von „nicht“, z. B. „mama hieb nein“,—Mama soll nicht hauen; das Kind spricht gleichsam erst das Positive aus, um es nachher zu verneinen. Wie die ersten Worte sind auch die ersten mehrwortigen Sätze vor allem Äusserungen von Affekten und Willensvorgängen, stellen einen Ausruf dar; aber auch Aussagen und Fragen über unmittelbar Gegenwärtiges kommen vor. Namentlich ist es neben dem „Was?“ und „Wer?“ das „Wo?“, wonach gefragt wird. Zuweilen fehlen allerdings die Fragewörter und die Frageform ist nur an der Betonung, Wortstellung und aus dem Zusammenhang erkennbar, z. B. „bist du müde?“. Erst spät, gewöhnlich etwa im 5. Jahre tritt die Frage nach dem „Warum?“ und „Wozu?“ auf, und zwar zunächst als Frage nach dem Grunde für einen Befehl; so fragte z. B. schon ein Kind um die Mitte des 3. Jahres „warum daf (=darf) ich nich (=nicht) unten essen?“. Aber auch der reine Wissensdrang führt zuweilen schon im 4. Jahre zu Fragen, z. B. „warum tönnen (=können) Häuser nich laufen?“. Ist doch das schier endlose Fragen der Kinder nach dem „Warum?“ und „Wozu?“ zu einer bestimmten Zeit eine sattsam bekannte und für manchen Erzieher sehr unliebsame Tatsache. Sehr spät, bei einem gut beobachteten Kind erst gegen Ende des 4. Jahres traten zum erstenmal Zeitfragen, solche nach dem „Wann“ und „Wie lange?“ hervor.

Schon viel früher werden Satzketten, Aneinanderreihungen mehrerer Sätze beobachtet; so erzählte bereits ein Kind im 21. Monat „baba bisch-bisch, mama bisch-bisch, buwi beth bisch-bisch“ (=Papa schläft, Mama schläft, Bubi schläft im Bett). Zuweilen bedeutet auch in diesem Stadium noch jedes Wort einen ganzen Satz; so sagte ein Kind am Schluss des 2. Jahres: „heim mimi“ (=ich möchte heimgehen und Milch trinken). Sehr häufig sind bei diesen Satzketten Antithesen, z. B. „gosse nich puppe holn, deine ja“ (=grosse Puppe nicht holen, kleine ja). Später, erst gegen Schluss des 3. Jahres wurden Nebensätze zum erstenmal beobachtet. Bei dieser Ablösung der Parataxe durch die Hypotaxe werden die Partikel entweder gebraucht, z. B. „du reibst deine Hände weil's so kalt is“ oder durch Betonung, Wortstellung und Modulation ersetzt, z. B. „papa sieh mal, hilde emacht hat“ (=was Hilde gemacht hat), oder „eneidet habe, komiss aus“ (=was ich geschnitten habe, sieht komisch aus).

Werfen wir noch einen Blick auf die Wortstellung im Satz, so wird oft eine Unregelmässigkeit oder Originalität durch das Fehlen gewisser Worte, namentlich der Partikel vorgetäuscht, z. B. „hier is so kalt, Fenster aufemacht is“ (weil das Fenster aufgemacht ist). Oder es wirken die Befehle und Fragen der Erwachsenen nach; so antwortete ein Kind auf die Frage „Womit hast du gepfiffen?“ „mund mit“. Aber selbst abgesehen von diesen Fällen zeigt die kindliche Sprache noch eine unübersehbare Mannigfaltigkeit von freien Wortstellungen, z. B. „freude machen ä muttsen“ (=ich will der Mutter Freude machen). Sind doch die

Bedingungen, welche auch bei Erwachsenen Inversionen veranlassen, nämlich Schwierigkeit im Gedankenprozess, Affekte und mangelnde Beherrschung der Sprache, beim Kinde stets und in besonders hohem Grade vorhanden. In Regeln und Gesetze lässt sich diese irreguläre Wortfolge schwer fassen. Nur scheint das Gefühlsbetonte zumeist voranzugehen, z. B. „fallen tul bein anna ans“ (=Hans ist am Bein von Annas Stuhl gefallen). Auf diese Weise können dieselben Worte je nach dem augenblicklichen Interesse eine verschiedene Aufeinanderfolge haben; so sagte ein noch nicht 2½-jähriges Kind das eine Mal, als seine Geschwister Kuchen bekamen: „lilli ku“ (=auch der Lilli Kuchen geben), ein anderes mal, als man ihm Brot gab: „ku lilli“. Zweitens wird oft das Anschaulichere vorgenommen, z. B. „bume sön“ (=schöne Blume). Die Kindersprache gleicht hierin der Geberdensprache. Auch in dieser geht immer die Vorstellung voran, welche für sich allein verständlich ist, und dann erst folgt die sich auf sie beziehende. Um also etwa den Satz: „Der zornige Mann schlug das Kind“ auszudrücken, wird zuerst die Geberde für Mann, dann für zornig, hierauf für Kind und schliesslich für schlagen gemacht. Ähnlich sagte einmal ein Kind im 28. Monat: „pappa puppa auf“ (=der Papa soll die Puppe aufheben), oder „mutti stube geht“ (=die Mutter geht in die Stube), oder „pa tulle geest“ (=Papa hat eine Stulle gesessen).

IV.

Nach diesem Überblick über die Entwicklung der kindlichen Sprache erhebt sich die bedeutsame Frage nach den Faktoren, welche bei ihrer Entstehung in Betracht kommen. Übernimmt das Kind die Sprache nur von seiner Umgebung, oder schafft es sie sich selbst, aus seinen eigenen inneren Anlagen heraus? Für jene Annahme spricht die grosse Rolle, welche der Nachahmungstrieb spielt; für diese eine Reihe scheinbarer selbständiger Wortsfindungen, die der Sprache mancher Kinder eignet. In Wirklichkeit ist jedoch weder das eine noch das andere ausschliesslich der Fall, sondern stets beides zugleich wirksam. Die kindliche Sprache ist immer das Produkt des Zusammenwirkens von äusseren und inneren Faktoren, wenn auch das eine Mal jene, das andere Mal diese überwiegen. Von innen heraus entwickeln sich schon die ersten sprachlichen Äusserungen. Sind doch, wie wir sahen, die Lallwörter und Schallnachahmungen natürliche Symbole, in denen sich die inneren Vorgänge so spontan, von selbst entladen, wie im Weinen die Traurigkeit oder im Erröten die Scham. Aber selbst bei diesen primitivsten sprachlichen Betätigungen bedarf das Kind der äusseren Einflüsse, allerdings nicht zu ihrer Erzeugung, aber zu ihrer sprachlichen Verwendung. Denn erst an seiner Umgebung und deren Verhalten merkt das Kind, dass seine Laute und Rufe verstanden werden und darum zweckmässige Mittel zur Mitteilung und Befriedigung

seiner Bedürfnisse sind. Weil das Kind z. B. merkt, dass auf sein Schreien hin sein Hunger gestillt wird, benutzt es allmählich jenes zur Mitteilung dieses. Auch ahmt der Erwachsene die Lallwörter und Lautmalereien des Kindes oft — zuweilen zu oft und in eitler Kindesliebe — nach und trägt so zu ihrer Festlegung bei, oder bildet sogar nach Analogie der kindlichen Lallworte selbst welche und pflanzt sie dem Kind ein; ja wie bereits erwähnt wurde, werden dem Kinde fast alle Onomapoetika von der Umgebung beigebracht, bevor es sie selbst zu bilden imstande ist; immerhin bleibt ihre leichte Annahme ein Zeichen der kindlichen Spontaneität.

Umgekehrt ist das Verhältnis bei den konventionellen Symptomen, bei denen wie z. B. „Tisch“ zwischen dem Worte und seinem Sinne gar keine innere Beziehung besteht und die den grössten Teil auch der kindlichen Sprache ausmachen. Sie werden durch Nachahmung angeeignet, und zwar vermittelst des Gehörs und des Gesichts. Dass das Kind nachspricht, was es hört, ist allbekannt. Schon weniger deutlich ist die Beteiligung der Augen. Immerhin kann man oft genug beobachten, wie scharf auch das vollsinnige Kind die Lippen des Vorsprechenden betrachtet, um richtig nachzusprechen. Vielleicht trägt dies auch mit dazu bei, dass zuerst die besonders leicht sichtbaren Lippenlaute bevorzugt werden. Alle Nachahmung, die akustische wie optische, erfolgt zumeist ganz unwillkürlich, zuweilen aber auch willkürlich; will man doch schon im dritten Monat solch unwillkürliche Nachahmungen beobachtet haben. Die ersten Nachahmungen sind ferner, wie erwähnt, sinnlos: es wird nachgeplappert, ohne dass damit irgend eine Bedeutung verbunden wird; trotzdem ist dies sehr zweckmässig, da auch hierdurch eine reiche Übung der Sprachwerkzeuge gewonnen wird. Zumeist folgt das Nachsprechen sogleich dem Vorsprechen als eine einfache Reaktion, wie etwa das Öffnen der Tür dem Läuten. Daher wird namentlich das letzte Wort eines Satzes nachgesprochen. Verdankt somit das Kind den grössten Teil seines Sprachschatzes der Nachahmung und somit der Einwirkung von aussen, so verhält es sich doch auch hierbei nicht rein passiv, sondern kommt den äusseren Eindrücken mit seinen inneren Anlagen aktiv entgegen. Hierfür sprechen nicht nur die erwähnten Fälle willkürlicher Nachahmung und die weiter unten zu betrachtenden Wortverstümmelungen, sondern vor allem die Auslese, die getroffen wird. Wie viele Worte und Formen hört das Kind, und wie wenige ahmt es nach! Diese Auswahl mag eine unbewusste, ja zuweilen rein physiologisch bedingte sein, indem die leicht aussprechbaren Lautkombinationen bevorzugt werden — aber, namentlich im späteren Stadium, ist sie doch ohne Zweifel auch von den Interessen und der geistigen Entwicklung des Kindes abhängig. Indes nicht nur eine Auswahl trifft das Kind, sondern auch eine Verarbeitung nimmt es vor und zeigt damit am sinnfälligsten seine aktive Beteiligung. So bevorzugt es die am häufigsten gebrauchten Wortformen, selbst da, wo sie fehlerhaft sind und

selbst dann, wenn es von seiten der Umgebung so und so oft die richtigen gehört hat, z. B. „getrinkt“ für getrunken, „guter“ für besser. Noch deutlicher wird diese Selbstbetätigung, wenn zu dem vermeintlichen Plural „Ameise“ (nach Analogie von Mäuse) „Amaus“ als Singular, der Superlativ „der schönstere“, nach Analogie des Komparativs der „schönere“, für Sitz „Setz“, für Klavierspielen „Klavieren“, für Konditorei „Güterei“, für Pistole „Schiesstole“ gebildet wird. Auch die Wortstellung ist oft eine eigene, wenn auch unbewusste kindliche Leistung, z. B. „mir is bitte ein Knopf auf.“ Endlich verarbeitet das Kind nicht bloss die äussere Form, sondern auch den Inhalt mehr oder minder selbstständig. Versteht es doch z. B. unter „papa“ zunächst alle Männer.

Nur wenn man dieses Zusammenwirken der äusseren und inneren Faktoren im Auge behält, dann begreift man auch die Differenzierungen oder Verschiedenheiten in der sprachlichen Entwicklung. Fängt doch das eine Kind frühe, das andere spät zu sprechen an, macht doch das eine schnelle, das andere langsame Fortschritte, spricht doch das eine korrekt, das andere sehr fehlerhaft nach! Von den äusseren Bedingungen ist es vor allem das Milieu, welches hier in Betracht kommt. Leider beziehen sich die bisherigen Beobachtungen nur auf Kinder aus gebildeten Ständen; wie jedoch schon die alltägliche Erfahrung lehrt, sind sie den Kindern von Arbeitern oder Bauern überlegen. Ferner ist der Grad der Beschäftigung mit dem Kinde und die Art der Erziehung von Einfluss; namentlich die anderweitige Inanspruchnahme der Mutter in Fabriken oder Geschäften wirkt sicherlich hemmend. Drittens ist, wie bereits erwähnt, ein Unterschied, ob ältere Geschwister da sind oder nicht; dort wird die Sprache leichter und schneller als hier erlernt, da die der älteren Geschwister in Form wie Inhalt kindlicher und zur Nachahmung geeigneter als die der Erwachsenen ist. Ja, von welch' hoher Bedeutung die Umgebung ist, ersieht man deutlich bei deren Wechsel. Erlernen doch durch ihn Kinder sehr schnell die verschiedensten Sprachen. Oder ein Kind, das infolge schlechter Behandlung bis um die Mitte des dritten Jahres nur „Schlüssel“ sprechen konnte, erlangte nach Änderung seiner Umgebung in 80 Tagen einen für sein Alter normalen Wortschatz. Die Bedeutung der inneren Bedingungen ist eine noch viel gestaltigere. Namentlich offenbart sie sich in dem Unterschiede der Geschlechter, wie ebenfalls schon die alltägliche Erfahrung lehrt. Mädchen sprechen gewöhnlich infolge ihres stärkeren Nachahmungstriebes und ihrer beschleunigten Entwicklung früher und korrekter, verfügen auch über einen grösseren Wortschatz als die gleichaltrigen Knaben. Besass doch am Schlusse des zweiten Jahres ein Mädchen 275 Worte und ihr Bruder nur 50 Worte, obgleich jenes das ältere der beiden Geschwister war; ebenso sprach in einer anderen Familie ein Mädchen im 20. Monat mehr als sein Bruder im 30. Monat. Dafür sollen allerdings Knaben durchschnittlich

den vorhandenen Wortschatz mit grösserer Selbständigkeit und Eigenartigkeit als die Mädchen gebrauchen.

In dieser Weise zeigt sich also selbst das nachgesprochene Wort nur als ein Samenkorn, das in den seelischen Boden versenkt wird, um hier von der inneren Triebkraft durchsetzt und mit geistiger Nahrung befruchtet zu werden. Das Kind ist eben selbst in seinem zartesten Alter schon mehr als ein Papagei, verrät schon in ihm den zukünftigen *homo sapiens*. Bleibt doch auch bei diesem alles Schaffen ein Gestalten aus gegebenem Stoffe.

(Schluss folgt.)

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Buffalo.

Am 18. Mai hatte Schreiber dieses Gelegenheit, einen Blick in den Kreis der Buffaloer Kollegen und Kolleginnen zu werfen und viel Erfreuliches daselbst zu beobachten.

Zunächst überzeugte der überaus gute Besuch der von Fräulein Tilly, einer Schülerin des Herrn Dr. Max Walter, gegebenen Klasse in Phonetik, dass der Wunsch sich weiter auszubilden, sehr lebendig ist unter den Buffaloer Lehrern, er beweist auch, wie sehr man in Buffalo erkennt, dass die sich überall breit machende direkte Methode bessere Lehrer verlangt. Das Gleiche liess die Monatsversammlung der Lehrer erkennen, die sich an diese phonetische Stunde anschloss.

Was sich von vielen anderen Städten nicht sagen lässt, kann zum Ruhme der Buffaloer gesagt werden: dass die Versammlung außerordentlich gut besucht war, dass niemand davonlief, obwohl sich die Vorträge und Debatten auf über zwei Stunden ausdehnten; dass ein Interesse und eine Harmonie vorhanden ist, die herzerquikkend zu nennen sind. Kollege Siekmann, der unermüdliche Präsident des Lehrervereins, erwies dem Vertreter die Ehre, zuerst sein Anliegen vorzubringen. Es handelte sich zunächst darum, den Ausschuss für den letzten Lehrertag zu bestimmen, wie dies früher üblich war, einen etwaigen Über-

schuss dem Seminar zuzuwenden, oder doch, wenn der lokale Egoismus zu stark sein sollte, zu erwirken, dass ein solcher Überschuss als Grundstock für ein zu gründendes Buffaloer Stipendium Verwendung finde. Nach einer lebhaften Besprechung beschloss der Verein, jenem Ausschuss eine dahingehende Empfehlung zu unterbreiten. Als ein besonders schöner Zug sei erwähnt, dass sowohl die französischen wie die italienischen Kollegen und Kolleginnen diesen Beschluss in herzlicher Weise unterstützten.

Ich erlaubte mir sodann noch, auf die Europareise des Lehrerbundes hinzuweisen, deren ganz grosszügige Vorbereitung einen grossen Erfolg verdient hätte. Nicht um ein geschäftliches Unternehmen handelt es sich, wie törichte Schwätzer behauptet haben sollen, sondern um ein Standesunternehmen, das uns besser mit deutschen Verhältnissen, deren Kulturvertreter wir hier sein sollen, bekannt machen will. Ganz Deutschland will die Lehrer in grossartiger Weise empfangen, das Volk, die Regierung und die Lehrer, deshalb sollen alle, die es möglich machen können, mitkommen, um Zeuge dieses nationalen Ereignisses zu sein. Wer etwa erst später gehen kann, oder aus irgendeinem Grunde die Reise nicht ganz mitmachen kann, sollte mindestens versuchen, beim eigentlichen Lehrertage in Berlin am 7. August zugegen zu sein. In Europa zu

sein zur Zeit des Lehrertages, ohne gegen zu sein, wäre unverantwortlicher als in Rom zu sein, ohne den Papst zu sehen; den Pabst kann man wohl noch später aufsuchen, einen Berliner deutschamerikanischen Lehrertag vielleicht nie wieder.

Auf dem Programm des Tages standen zwei Vorträge: German instruction in the grades von Mrs. Johanna Hand und Essentials of a First Year Reader and discussion of current first year books von Fräulein Rachel R. Marks.

Da der erste Vortrag nicht gehalten werden konnte, trat an Stelle dieser Nummer eine lehrreiche Besprechung des gegebenen Themas. Bei dem zweiten Vortrag gefiel mir besonders die verständige Würdigung der gegenwärtigen Reformbestrebungen, sowie der neueren Textbücher, deren Vorzüge den älteren gegenüber Fräulein Marks klar hervorhob. Besonders der deutschen Grammatik der Walter-Krause-Serie wurde Anerkennung gezollt, auch eine im Druck befindliche Neuerscheinung von Prof. Bagster-Collins und andere wurden rühmend genannt. Mehr und mehr drängt sich aber die Überzeugung mit durch, dass das Textbuch nicht allein selig macht, dass es vor allem auf den Lehrer selbst ankommt, und gerade die neueren Textbücher verlangen viel mehr Kraft und Kenntnisse von dem Lehrer als die älteren.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass auch der Buffaloer Lehrerverein in seiner Maierversammlung beschlossen hat, dem von den New Yorker Vereinen gegebenen Beispiele Folge zu leisten und sich der neu gegründeten Seminargesellschaft als Mitglied anzuschliessen.

G. J. Lenz.

Chicago.

Dass die Gründung des Ver eins deutscher Lehrer von Chicago einem inneren Bedürfnis entspricht, haben die beiden Monatsversammlungen im Mai und Juni zur Genüge bewiesen. Erstere, abgehalten im Bankettsaale des Hotel Bismarck, hatte eine Zuhörerschaft von über achtzig zusammengebracht, die einem Vortrage Dr. Owen's, des Vorstehers des Normal-College, gar aufmerksam lauschte. Dr. Owen, ein Amerikaner, der sich eine gründliche Kenntnis der deutschen Sprache während seiner Studien in Jena, Halle und Bonn angeeignet hat, sprach über allgemeine Grundsätze beim modernen Sprachun-

terricht und redete der Erlernung der deutschen Sprache in unseren Schulen eindringlichst das Wort. Es ist schade, dass nicht die ganze Prinzipalschaft der Stadt anwesend war; mancher und manche würden die kleinen Machenschaften, mit denen immer noch Schüler im Deutschen eingeschüchtert oder entmutigt werden, vielleicht sein lassen. — Da übrigens der ausgezeichnete Vortrag beinahe im Wortlaut in der Abendpost erschien, so wird er in dem grossen Leserkreis dieser Zeitung und darüber hinaus seine Wirkung nicht verfehlt haben.

Leider hatte der Vorsitzer, Herr M. Schmidhofer, auch schon über den Verlust eines ebenso tüchtigen wie gewissenhaften Mitgliedes zu berichten: Fräulein Ida Meyer von der Yale Schule ist uns durch den Tod entrissen worden.

Bei der am 6. Juni, ebenfalls im „Bismarck“ abgehaltenen Versammlung, die vorzüglich besucht war, hielt Herr Professor von Noé von unserer Universität einen begeisterten und begeisternden Vortrag über die Literatur Deutschlands. Er, ein bedeutender Gelehrter, hat den Zuhörern einen einstündigen, lauter Genuss bereitet.

Nach der Versammlung traf man sich in den Räumen des Vereins „Deutsche Presse“, im Bismarck, zu gemeinsamem Mahle. Es liegen viele Jahre zwischen jener Zeit, in der das zuletzt in Chicago geschehen ist und heute. Was das kleine Bankett besonders anziehend und interessant machte, war die Anwesenheit mehrerer Schülerräte, Herren von der deutschen Presse und sonstiger Gäste. Schulrat Heinrich Huttmann fungierte als Spruchmeister und stellte jeden der Redner in humorvoller, launiger Weise vor. Diese alle gaben ihrer Freude über das Zustandekommen und die augenscheinliche Lebensfähigkeit des jungen Lehrervereins Ausdruck und wünschten ihm gutes Gedeihen.

Auf alle Fälle hat der Verein einen guten, der Sache würdigen Anfang genommen, und wird er, wenn er auf der einmal eingeschlagenen Bahn fortschreitet, auch in Zukunft eine segensreiche Wirksamkeit entfalten.

Emes.

Milwaukee.

Das Schuljahr neigt sich zu Ende, deshalb dürfte es am Platze sein, von dem fremdsprachlichen Unterricht einen allgemeinen Überblick zu geben. Da muss nun sogleich

vorausgeschickt werden, dass der deutsche Unterricht einen ganz gewaltigen Vorstoß getan hat. Ein Vergleich mit dem Jahre 1906 zeigt, dass an den hiesigen Elementarschulen der Prozentsatz der Schüler, die sich am Unterricht in der deutschen Sprache beteiligen, von 78 auf 91½ gestiegen ist! Mit anderen Worten — von den 30,000 Schülern, die die acht Klassen der öffentlichen Schulen besuchen, treiben 28,626 Deutsch. Und dabei ist Deutsch kein obligatorisches Fach! In den Mittelschulen (High Schools) geniessen zwischen 1500 und 1600 Studenten modernsprachlichen Unterricht, und dies trotz der Tatsache, dass in den meisten Fällen Deutsch fakultativ ist! Wie kommt Milwaukee zu diesem erstaunlichen Resultat, das in den ganzen Vereinigten Staaten nicht wieder zu finden ist? Zunächst muss hier konstatiert werden, dass an der Spitze des modernsprachlichen Unterrichts dieser Stadt seit sechs Jahren ein Mann steht, dessen Brauchbarkeit für dieses Amt ausser aller Frage ist, dessen Energie und Arbeitskraft allgemein anerkannt werden, und dessen Name — Leo Stern — als Präsident des Staatsverbandes Wisconsin (Zweig des deutschen Nationalbundes) weit über die Grenzen des Staates Wisconsin hinausgedrungen ist.

Sodann Hut ab vor den hiesigen Lehrern und Lehrerinnen des Deutschen! 120 wirken an den Elementarschulen der Stadt, während 18 auf die Mittelschulen entfallen. Ein nicht geringer Prozentsatz derselben ist aus dem deutschamerikanischen Lehrerseminar hervorgegangen, und es ist erfreulich, auf das harmonische Zusammenwirken der deutschen Abteilung der öffentlichen Schulen mit dem Seminar hinzuweisen. Altbewährte Pädagogen, deren Wiege noch in der alten Heimat gestanden, arbeiten unentwegt Hand in Hand mit begeisterten jüngeren Leuten, die bestrebt sind, von den älteren Kollegen zu lernen und nach neuen Methoden die herrliche deutsche Sprache zu verbreiten und in den Herzen der amerikanischen Jugend die Liebe zum Deutschen zu entzünden und zu entflammen. Bekannte Kollegen aus Deutschland, die unsere Schulen besuchten, waren des Lobes voll über die Methoden sowohl als auch über die Leistungen. (Ich erinnere an Prof. Dr. Max Walter aus Frankfurt am Main und Prof. Dr. Eu-

gen Kühnemann aus Breslau, um nur zwei zu erwähnen.)

Vor ungefähr sechs Jahren sah die Sache, wie oben bereits angedeutet, nicht so günstig aus. Es bestanden damals gewisse Regeln, die der Entfaltung des deutschen Unterrichts mindestens nicht günstig waren. Unter der heutigen Schulbehörde aber und dem Superintendenten des gesamten öffentlichen Schulwesens, Herrn C. G. Pearse, die beide der deutschen Sache freundlich gesinnt sind, sind jene Hindernisse aus dem Wege geräumt worden, und es ist gar nicht ausgeschlossen, dass die Sache in der Zukunft sich noch erfreulicher gestalten wird. Dafür lassen wir Herrn Leo Stern sorgen. Auf seine Anregung hin wurden, um bei unserer überfüllten Jugend das Interesse am Deutschen zu heben, an hiesigen deutschen Theater einige Schülervorstellungen gegeben, die sich eines geradezu glänzenden Besuchs erfreuten und so beliebt wurden, dass bereits vier weitere Vorstellungen für die kommende Theatersaison in Aussicht genommen sind. Um aber bei den jugendlichen Zuschauern auch die geistige Selbstbetätigung zu wecken und ihnen die Gelegenheit zu geben, die in der Schule gewonnenen Kenntnisse praktisch zu verwerten, hatte der Nationalbund Bücherpreise für die besten deutschen Aufsätze über jene Theaterstücke ausgesetzt, und viele Schüler beteiligten sich an diesen friedlichen Wettkämpfen.

Auch die Lehrer bedürfen gelegentlich eines Stimulanten. Eingedenk dieses Punktes hat unser Schulrat dafür gesorgt, dass in Zukunft mehr praktische Lehrmittel den einzelnen Lehrern zur Verfügung gestellt werden, besonders in Gestalt von Anschauungsbildern, passenden Lehrobjekten und neuen Lesebüchern, die auf der Höhe der Zeit stehen. Dieselben haben die Kollegen Rathmann, Hillenkamp und Dallmer zu Verfassern, sind vor einigen Monaten eingeführt worden und werden sich ganz sicher bewähren, da sie geschmackvoll ausgestattet sind und eine fast unendliche Auswahl bieten.

Milwaukee ist in der ganzen Welt als deutsche Stadt bekannt: das war einmal; heute ist es ein kosmopolitisches Gemeinwesen zu nennen, da sich das Verhältnis der einzelnen hier vertretenen Nationen — und welche Nation ist hier nicht vertreten — zu den Deutschen und zu einander gänzlich verschoben hat und sich immer mehr

verschiebt. Was endlich aus diesem „Wallensteins Lager“. Ausserdem sollen noch einige hundert Seiten aus Scheffels „Ekkehard“ nebenbei gelesen werden. „Nathan der Weise“ erscheint im sechsten Semester, wo ausserdem noch ausgewählte Novellen zu lesen sind; Hauff und Rosegger stehen hier im Vordergrund. Der Unterricht in Literatur beschränkt sich auf ein Minimum und ist gelegentlich einzuflechten.

Deutsch treiben. Von den übrigen 8½% sind weitauß die meisten Kinder deutscher Eltern, während die überwiegende Mehrzahl derjenigen Schüler, die sich des Deutschen befleischen, Kinder von hier geborenen Eltern sind.

Die Befürworter des fremdsprachlichen Unterrichts können mit Zuversicht auf die weitere günstige Entwicklung dieses so wichtigen Unterrichtszweiges rechnen.

In der von Herrn Leo Stern einberufenen Versammlung von Lehrern moderner Sprachen an den Hochschulen kam der neue Lehrplan abermals zu einer gründlichen Besprechung. Es handelte sich dieses Mal hauptsächlich um den sogenannten A-Kursus, woran sich nur solche Schüler beteiligen können, die in den Elementarschulen jahrelang mit Erfolg Deutsch getrieben haben. Das bekannte geographisch - geschichtliche Lesebuch von Schweitzer und Simmonot wird beibehalten und auf die ersten drei Semester verteilt. Auch wurde die Lyonsche deutsche Schulgrammatik zur weiteren Benutzung empfohlen, und zwar einige man sich auf den sog. kleinen Lyon, der unseren Verhältnissen etwas besser entsprechen soll. Das Studium der deutschen Grammatik soll mit dem vierten Semester seinen Abschluss finden und nicht, wie bisher üblich, ins dritte Jahr hingezeschleppt werden.

Das Studium der Klassiker beginnt erst im vierten Semester, also in der zweiten Hälfte des zweiten Jahres, wo „Wilhelm Tell“ und „Schillers Glocke“ zu lesen sind. „Hermann und Dorothea“ ist für das erste Semester des dritten Jahres vorgesehen, ebenso

„Wallensteins Lager“. Ausserdem sollen noch einige hundert Seiten aus Scheffels „Ekkehard“ nebenbei gelesen werden. „Nathan der Weise“ erscheint im sechsten Semester, wo ausserdem noch ausgewählte Novellen zu lesen sind; Hauff und Rosegger stehen hier im Vordergrund. Der Unterricht in Literatur beschränkt sich auf ein Minimum und ist gelegentlich einzuflechten.

Für das vierte Jahr sind „Minna von Barnhelm“, „Iphigenie“, ausgesuchte Prosa, Literatur und Übersetzung vorgesehen. Dieser neue Lehrplan tritt mit dem neuen Schuljahr in Kraft.

In der Versammlung deutscher Lehrer an den Elementarschulen wurden die Besprechungen über den neuen Lehrplan fortgesetzt und, soweit die allgemeine Lehrerschaft in Betracht kommt, auch geschlossen. Das Komitee für die oberen Klassen, mit Herrn Karl Guth an der Spitze, hat noch kleine Veränderungen vorzunehmen und wird in Kürze abschliessenden Bericht einreichen, sodass im neuen Schuljahr auf allen Linien in neuer Richtung vorgerückt werden kann. —

Der Schulrat hat beschlossen, die Sommerschulen dieses Jahr abzuschaffen, da dieselben durch die Einrichtung und Erweiterung der sog. „Recreation Centers“ überflüssig geworden sind.

Ende des Wonnemonats fanden die athletischen Wettspiele statt, wobei sich die Westseite-Hochschule neue Lorbeeren erwarb. Das Interesse an diesen Spielen ist offenbar im Abnehmen begriffen, denn es hatten sich trotz des schönen Wetters wenige Zuschauer eingefunden. Etwas besser sah es mit dem sog. „Field-Day“ aus, wo es sich mehr um gymnastische Übungen und Volksturnen handelte. Trotz unsicheren Wetters hatten sich einige hundert Personen eingestellt, die den verschiedenen Wettspielen mit Interesse folgten. Könnte man diese beiden Phasen der körperlichen Erziehung nicht vereinigen?

Hans Siegmeyer.

II. Umschau.

Vom Seminar und der Akademie. Die Schüler der ersten Klasse des Seminars gaben am 31. Mai in der Turnhalle eine Vorstellung von Shakespeares „Twelfth Night“. Durchwegs guten Leistungen der Spieler — grösstenteils Mädchen — wurden von einer grossen Zuhörerschaft sehr wohlwollend begrüßt. Der Erfolg des Abends ist im letzten Grunde

Herrn Charles Babcock zuzuschreiben, unter dessen Leitung die Aufführung vorlage in Beratung, welche die Errichtung von Kinematographen innerhalb 200 Fuss von einer Kirche oder Schule verbietet.

Die Deutsch - Englische Akademie hält am 1. Juni ihr diesjähriges Field-meet ab.

Die regelmässige Generalversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar - Vereins findet am Montag, dem 24. Juni 1912, vormittags 9 Uhr, im Seminargebäude (558-568 Broadway) statt.

Ausser den gewöhnlichen Routinegeschäften liegt auch die Erwählung von 5 Verwaltungsräten auf 3 Jahre an die Stelle der Herren C. C. Baumann, Davenport, Ia.; J. H. Henke, Evansville, Ind.; Dr. J. C. Hexamer, Philadelphia, Pa., und Dr. Chas. L. Kissling, Milwaukee, Wis., vor, deren Amtszeit mit dem Schluss der Generalversammlung zu Ende geht, sowie an die Stelle des seither verstorbenen Sekretärs Herrn Albert Wallber.

Die regelmässige Versammlung des Verwaltungsrats findet Sonntag den 23. Juni d. J., abends 8 Uhr, im Seminargebäude statt.

Der deutsche Lehrerkursus der Universität Indiana in Bloomington, Ind., dauert vom 20. Juni bis zum 30. Juli. Wie schon erwähnt, wird Herr Direktor Max Griebisch vom Lehrerseminar in Milwaukee der Leiter desselben sein.

Die Vereinigten Deutschen Gesellschaften der Stadt New York haben zum Besten des Deutschamerikanischen Lehrerseminars in Milwaukee kunstvoll hergestellte Wehrschatzmarken mit dem Emblem des Nationalbundes in Vertrieb gesetzt. Hundert Marken kosten \$.1. Dieselben sind von Dr. Friedrich Grosse, 1143 Lexington Ave., New York, dem Vorsitzer eines Ausschusses, dem Herrn Johann Seeke als Schriftführer und Herr Albert Kuntz als Schatzmeister angehören, zu beziehen.

Das Programm der fünfzigsten Versammlung der N. E. A. ist nun ausgeschickt worden. Sie wird, wie schon mehrmals erwähnt, vom 6. bis 12. Juli in Chicago, Ill., stattfinden.

In 56 Schulen Chicagos werden die Mädchen in der Kinderpflege unterwiesen.

Children's Bureau. Zum ersten Vorstand des neuerrichteten children's bureau der Vereinigten Staaten wurde Julia C. Lathrop von Illinois ernannt.

Alte und neue Sprachen. — Professor Dr. C. F. Kayser, Leiter des deutschen Departments des Normal College der Stadt New York, hieß unlängst in einer Versammlung des „Schoolmasters' Club“ einen mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag über die Frage „Können die modernen Sprachen als ein hinreichender Ersatz für die klassischen angesehen werden?“ Als Lehrer des Deutschen, also einer modernen Sprache, kommt Prof. Kayser natürlich zum Schluss, dass der Unterricht in lebenden Sprachen den in toten völlig ersetzen kann. Die Zeit ist vorüber, sagt er, da man die Kultur nach der grösseren oder kleineren Kenntnis von Latein und Griechisch bemass. Der Vortragende erkennt die Wichtigkeit des Studiums der lateinischen Sprache für den englischsprechenden Studenten an, meint aber, dass für diesen das Studium der deutschen Sprache ebenso wichtig sei. Die Schlussworte des Vortrages sind: „Ich glaube, dass eine Verkürzung des Studiums moderner Sprachen in unseren höheren Lehranstalten wahrscheinlich gleichbedeutend sein würde mit einem positiven Verlust der Ideale, der hohen Ziele des Lebens, und ich glaube, dass, wenn das Studium moderner Sprachen auf gleiche Höhe gebracht wird, wie das der klassischen, es als ein befriedigender Ersatz für das letztere angesehen werden kann.“

Die Vereinigten Staaten geben jährlich ungefähr \$4,000,000 für die Erziehung der Indianer aus. Damit werden 257 Schulen mit 23,000 Schülern unterhalten. Der Unterricht ist in den meisten Fällen ein dreijähriger.

Professor John W. Burgess, Dekan der Fakultät für Nationalökonomie und Kunst an der Columbia Universität, ist am Montag nach 36-jähriger aktiver Tätigkeit in den Ruhestand getreten; Prof. Frederick J. F.

Woodbridge ist zu seinem Nachfolger aussersehen worden. Burgess war ein eifriger Befürworter der Austauschprofessoren und war selbst der erste Austauschprofessor an der Universität Berlin.

Professor Wilh. Wundt, der der Leipziger Universität seit dem Jahre 1875 als ordentlicher Professor angehört, tritt mit dem Schlusse des Sommersemesters 1912 von seinem Amte zurück.

Deutsch Reichsschulmuseum. Zwischen der Reichsregierung und der preussischen Unterrichtsverwaltung schweben seit längerer Zeit Verhandlungen wegen Errichtung eines Reichsschulmuseums. Als Sitz ist Leipzig in Aussicht genommen. Das Reichsschulmuseum soll die Landesmuseen ergänzen und ein lebensvolles Bild praktischer Schulgeschichte bilden. Die Zentrale soll alles aufnehmen und geordnet darstellen, was sich auf das deutsche Schulwesen, auf Unterricht und Erziehung im ganzen deutschen Vaterlande erstreckt. Im Interesse steten Fortschritts soll eine möglichst vollständige Sammlung der früheren und der jetzigen Schulausstattungen und Einrichtungen, Lehr- und Lernmittel, Lehr- und Stundenpläne, Beschäftigungsmittel und Schülerleistungen und all der anderen Dinge, die zum äusseren und inneren Schulwesen gehören, im Reichsschulmuseum vereinigt werden.

Zur Gründung eines Instituts für Jugendkunde. Kürzlich hielt Professor Meumann in seinem neuen Wirkungsort Hamburg einen Vortrag im Bund für Schulreform. Dieses Institut soll eine Zentralisierung der pädagogischen Arbeit ermöglichen und einen Mittelpunkt bilden für die psychologische, anthropologische, ethische und sozialpädagogische Forschung. Meumann will folgende Methoden der pädagogischen Arbeit berücksichtigen: die experimentelle Forschung, die Sammlung kindlicher Leistungen, die direkte Beobachtung, die statistische Methode.

Ein Reformer über das Wesen der modernen Pädagogik. Scharrelmann (Hamburg) hielt kürzlich im Lehrerverein „An der Elbe“ einen Vortrag über das Wesen der modernen Pädagogik. Er führte folgendes aus: Wie die Gedanken unse-

rer grossen Pädagogen Herbart, Pestalozzi u. s. w. anfangs auf Widerstand stiessen und erst langsam und einzeln durchsickerten, bis sich daraus unser ganzes Schulwesen entwickelte, so hat auch die moderne Pädagogik noch manches Hindernis zu bekämpfen, bis sie zum Siege durchgedrungen ist. Die heutige Schule ist unmodern geworden und genügt den Ansprüchen des Lebens nicht mehr, darum muss sie von Grund auf neu gebaut werden. Die alte Schule, die Lernschule genannt, trieb nur einseitig Gedächtniskultur; die neue Schule, die Arbeitsschule, will mehr für das praktische Leben vorbereiten. Während die alte Schule den freien Willen des Kindes zurückdrängte, will die neue Schule den Willen des Kindes, wenn er auf falschem Wege ist, nur in gesunde Bahnen lenken. Der Lehrplan der alten Schule schreibt eine bestimmte Stoffmenge vor, die im Laufe der acht Schuljahre bewältigt werden muss. Mit diesem Wissen ausgerüstet, so glaubte man, könnte man die Jugend gut vorbereitet ins Leben hinausschicken. Das Leben hat aber diese Ansicht Lügen gestraft, denn oft sind Kinder, die in der Schule zu den besten gehörten, im Leben weniger brauchbar als solche, die in der Schule nicht gerade das meiste geleistet haben. Die neue Schule will dagegen die Kinder gleichsam an eine reich besetzte Tafel führen und nun soll das Kind nach seiner individuellen Veranlagung eigene Auswahl treffen. An die Stelle der Frage- und Antwortmethode, durch die man aus den Kindern die unsinnigsten Dinge herausfragen kann, soll das freie Wechselgespräch treten. Durch den Austausch von Rede und Gegenrede sollen aus den Kindern die vielen Erfahrungen herausgeholt werden. Wenn auch die Kinder in solchem Unterricht anfangs viel Geschwätz bringen, werden sie doch mit der Zeit ihre Gedanken konzentrieren und nur das bringen, was zum Unterricht gehört. Wenn auf dem Gebiete der Erziehung wie des Unterrichts neue Bahnen sich entwickeln, so sind Umwälzungen durchgreifender Art nicht zu vermeiden. Zum Schluss bemerkte der Redner, dass er nicht etwa die alte dogmatische Pädagogik abschaffen und eine neue aufstellen, sondern nur Anregung geben wolle, zu überlegen, inwieweit man dieser neuen Richtung folgen dürfe. (Öster. Schubl.)

Über die Faulheit der Schulkindern ist in der Frankf.

Ztg. folgendes zu lesen: Wenn die Kinder in der Schule nur schwer ihre Pflicht erfüllen, wenn der Junge oder das kleine Mädchen zu Hause lieber tatenlos dasitzen und dem Fluge einer Stubenfliege nachstarren, als ihre Aufgaben erledigen, dann schliessen die Eltern in der Regel auf Faulheit, und sorgenvoll greifen sie zu Zwangsmassregeln, um die kleinen Nichtstuer zu ihren Büchern und Heften zu treiben. Aber in der Schar dieser kleinen Faulpelze ist die Zahl derer, die an ihrer Trägheit unschuldig sind, viel grösser, als man gewöhnlich annimmt. Der französische Arzt Dr. Laumonier hat sich in einer Reihe langwieriger Studien und Experimente, deren Ergebnis in der Nature gewürdigt wird, mit dem Problem und den Ursachen der kindlichen Faulheit beschäftigt. Er hat dabei festgestellt, dass die Faulheit bei einem grossen Teil der trägen Schüler krankhaften Ursprungs ist, ja, die Mehrzahl der kleinen Faulpelze sind in Wirklichkeit Kranke, die auch als solche behandelt werden müssen. Die Untersuchungen haben gezeigt, dass der Gesundheitszustand der Eltern und der Vorfahren nicht nur für die Gesundheit der Kinder, sondern indirekt auch für deren geistige Regsamkeit von einschneidender Bedeutung ist. Dr. Laumonier hat bei 27 faulen Schülern mit grosser Sorgfalt den Stammbaum geprüft und dabei gefunden, dass bei nicht weniger als 22, also bei 80 von 100, die Eltern um die Zeit der Geburt ihrer Kinder leidend waren; Fettleibigkeit, Gicht, diabetische Krankheiten, Adernverkalkung und viele andere Krankheiten, insbesondere nervöse Leiden, üben auf den Gesundheitszustand der Nachkommenchaft entscheidenden Einfluss aus. Die Kinder sind nicht faul, sie sind einfach krank und bedürfen sorgsamer Pflege, körperlicher Bewegung und frischer Luft, um die ererbten Schwächen zu überwinden und dann ebenso lebensfähig zu werden wie ihre glücklicheren Kameraden. In vielen Fällen konnte man den ursächlichen Zusammenhang zwischen der kindlichen Trägheit und der unrationellen Ernährung feststellen. Genau wie erwachsene starke Esser, die gewöhnlich auch sehr schnell essen, unmittelbar nach den Mahlzeiten von einer gewissen Müdigkeit und Trägheit befallen werden, so leiden auch die Kinder, die Neigung zum schnellen Essen haben, in der Regel an verminderter Leistungsfähigkeit und an Übernährung.

Die Störungen und die Schwierigkeit der Verdauungstätigkeit wirken auf das Allgemeinbefinden, und es ist ein Fehler, die entstehende Trägheit auf bösen Willen zurückzuführen. Dazu kommen die Behinderungen der Atemtätigkeit bei vielen Kindern. Man hat beobachtet, dass Kinder, die nachts schnarchen und unruhig schlafen, fast immer träge und faul sind. Gewöhnlich sind da krankhafte Verengungen der Atemwege die Ursache; die Erfahrungen haben gezeigt, dass solche Kinder nach entsprechender ärztlicher Behandlung in kurzer Zeit sowohl körperlich wie auch geistig die natürliche Regsamkeit wiederfinden und ihre Kameraden wieder einholen. Erst dann, wenn die Eltern den Gesundheitszustand ihrer Kinder genau beobachtet haben, wenn Atemorgane und Verdauung vollkommen in Ordnung sind, erst dann wird man an eine wirkliche Faulheit glauben dürfen, die pädagogische Zwangsmassregeln rechtfertigt.

Reform des Schreibunterrichts. Das preussische Kultusministerium beabsichtigt, eine Reform des Schreibunterrichts herbeizuführen, weil sich die bisherige Methode, wonach alle Schüler gezwungen werden, mehr oder weniger gleich zu schreiben, ohne Rücksichtnahme auf die Veranlagung des einzelnen Schülers, als unzweckmässig erwiesen hat. Es soll fernerhin die Aufgabe des Lehrers sein, die individuelle Veranlagung jedes Schülers nach Möglichkeit zu erkunden, um dementsprechend den Unterricht einzurichten und die persönliche Handschrift des Schülers zu entwickeln. Zur theoretischen und praktischen Ausgestaltung der neuen Methode hat der Kultusminister einen Kursus für Schreiblehrer eingerichtet, nach dem dann das neue System in den Schreibunterricht aufgenommen werden soll.

Der Kinematograph als Lehrmittel. Die erste Schule Deutschlands, die den Kinematographen ständig für den Schulunterricht eingeführt hat, ist die Volksschule in Zella Sankt Blasii (Thüringen). Hier wurden mit grossem Kostenaufwand Kinematographenapparate gekauft, die im Geographie- und Naturkundeunterricht verwandt werden.

Aus der Schweiz kommt die erstaunliche Nachricht, dass der Pädagoge F. W. Förster sein Lehr-

amt an der Universität Zürich niedergelegt hat. Dieser Schritt des wohlbekannten Gelehrten, der schon lange Zurücksetzungen erdulden musste, obwohl er erst im Vorjahr einen ehrenvollen Ruf als Ordinarius für Pädagogik in Prag abgelehnt hatte, ist auf eine Kränkung des Erziehungsrates zurückzuführen. Dieser verweigerte sein Gesuch um Erweiterung seines Vorlesungsrechtes auf das Gebiet der gesamten Pädagogik, weil Försters Anschauungen sich in gewissen Punkten der katholischen Glaubenslehre nähern.—Also Enggeistigkeit ist auch auf der Seite der „Freisinnigen“ zu finden!

Österreich. In Graz ist ein Verein gegründet worden, der sich Lehrerakademie nennt und nach einem Bericht der österreichischen Zeitschrift für Lehrerbildung den Zweck haben soll, „der wissenschaftlichen Fortbildung der Lehrerschaft zu dienen, ihr die Vorbereitung für die Volks- und Bürgerschulbefähigungsprüfungen zu erleichtern und eine vermittelnde Stellung zwischen der Lehrerbildungsanstalt und der Universität einzunehmen“. Der Fortbildungsverein soll also in ähnlicher Weise die geistigen Interessen seiner Mitglieder fördern, wie es das Wiener Pädagogium tut. An der Begründungsversammlung nahmen unter andern die Universitätsprofessoren Dr. Binder, Dr. Martinak und Dr. Witasek, der Landesschulinspektor Hofrat Dr. Dumirz, der gesamte Lehrkörper der

staatlichen Lehrerbildungsanstalt, Bezirksschulinspektoren und Bürgerschuldirektoren teil. Die Tätigkeit des Vereins soll sich erstrecken auf die Abhaltung von Jahres- und Halbjahreskursen, auf Einzeltutorials und Ferienkurse. In den Kursen soll eine Arbeitsweise gepflegt werden, wie sie in den Universitätsseminarien üblich ist. Mehrere namhafte Professoren der Grazer Universität, wie Martinak, Witasek, Kaser, Seuffert, Meringer, haben bereits ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt. Der Verein wird zunächst in den Räumen der Lehrerbildungsanstalt sein Heim aufschlagen, plant aber die Errichtung eines eigenen Hauses.

Argentinien. Was für Opfer die Deutschen im Auslande für die Förderung des Deutschums bringen, zeigen die Leistungen der deutschen Kolonien in Buenos Aires und Rosario. In der ersteren Stadt unterhalten unsere deutschen Landsleute fünf grosse deutsche Schulen, die evangelische Kirche, ein deutsches Krankenhaus, das deutsche Seemannsheim, den deutschen Frauen- und den deutschen Hilfsverein. Dafür hat die Kolonie, eingerechnet die Schulgelder, nicht weniger als 882,724 M. aufgebracht. Die Aufwendungen in Rosario betragen 64,739 M. Das sind gewiss achtunggebietende Leistungen, und zu ähnlichen Opfern werden ohne Zweifel viele andere deutsche Niederlassungen im Auslande bereit sein.

K. F. M.

Bücherschau.

I. Anthologien Deutscher Lyrik.

Von Prof. A. R. Hohlfeld, Ph. D., Universität Wisconsin.

In der vorletzten Jahresversammlung der „Modern Language Association“, in der Sitzung der deutschen Sektion, legte ich im Dezember 1910 den Kollegen meine Ideen vor über den „Survey Course in the History of German Literature“. Trotz der damals halb und halb gegebenen Zusicherung sind dieselben immer noch nicht in den Druck gegeben worden. Ich hoffe aber, meine Verpflichtung in nicht allzu ferner Zeit einlösen zu können, wahrscheinlich in ausgedehnterer Form als ursprünglich geplant. Als Teil- und Nebenergebnis meiner Bemühungen um den Gegenstand lege ich jedenfalls hiermit einige Bemerkungen zu einer Reihe neuerer Anthologien vor, die von mir durchgemustert worden sind; zunächst mit der Absicht, sie einfach auf ihre Verwendbarkeit im

literarhistorischen Übersichtskursus hin zu prüfen, bald aber, bei stetig steigendem Interesse, mehr und mehr im Hinblick auf ihren Eigenwert als Führer zur deutschen Lyrik, vorwiegend des 18. und 19. Jahrhunderts. Ich selbst habe vieles dabei gelernt, das hoffentlich auch für andere und für das Problem selbst einigen Wert hat.

Natürlich handelt es sich dabei nicht um allgemeine Literatur-Anthologien, wie die von Max Müller oder Thomas. Die Umgehung solcher Sammlungen als Basis der Lektüre und die Frage ihres Ersatzes durch Einzelausgaben der wichtigsten Hauptwerke bildete ja den Grundgedanken meiner St. Louiser Ausführungen. Anders aber verhält es sich mit Lyrik und Balladendichtung. Da sind die Einheiten an und für sich klein und zahlreich und verlangen mit Notwendigkeit Auswahl und Zusammenstellung. Der Gebrauch einer solchen Anthologie verletzt also in keiner Weise den aufgestellten Grundsatz, dass nach Kräften ganze Werke gelesen werden sollen oder zum mindesten, wo das undurchführbar ist, so ausgedehnte Auszüge, dass sie einen leidlichen Einblick in Form, Inhalt und Bedeutung der Dichtung als Ganzes gewähren.

Die Anzahl lyrischer Anthologien ist nun in letzter Zeit unglaublich angewachsen. Es steht das sicher im engsten Zusammenhang mit dem rastlosen Streben deutscher Verleger und Herausgeber während der letzten fünfzehn, zwanzig Jahre, die Meisterwerke der Literatur in möglichst gediegenen und zuverlässigen Ausgaben in immer weitere Kreise des Volkes zu führen, oder besser wohl, mit dem immer ausgedehnteren Verlangen der weitesten Volkskreise nach dem eigenen Besitz der Hauptwerke der Nationalliteratur. Wie wir immer wieder neue Klassikerausgaben volkstümlicheren Zuschnitts erhalten haben, so auch immer neue Versuche dichterischer Anthologien. Die Auswahl einer für einen besonderen Zweck geeigneten tüchtigen Sammlung ist überaus schwierig geworden, wenn man die verschiedenen Bücher nicht direkt vornehmen und mit einander vergleichen kann. Das gilt ganz besonders noch aus dem Grunde, dass, abgesehen von Urteilsverschiedenheiten, wie sie für Uhland und Heine z. B. immer bestanden haben, sich in der letzten Generation die relative Einschätzung einer ganzen Reihe von Dichtern ins gerade Gegen teil verschoben hat. Man denke einerseits etwa an Körner, Rückert, Gelbel, andererseits an Hebbel, Keller, Meyer. Gewiss betrifft diese Verschiebung das gesamte Werk dieser Dichter, nicht nur ihre Lyrik; doch kann man bei einer lyrischen Anthologie eben nur selten von vornherein wissen, ob sie mehr noch die ältere Auffassung widerspiegelt, die durchaus noch nicht verschwunden ist, oder aber die neuere, die sich immer allgemeiner durchsetzt. Die Titel sind nichtssagend; die üblichen Bibliographien versagen, wohl notgedrungen, so gut wie vollständig; Besprechungen sind weitverstreut und oft schwer auffindbar. Ich finde z. B. in dem sorgfältig gearbeiteten Jahresindex des *Literarischen Echo* keine besondere Rubrik für Anthologien. Eine kurze, möglichst objektive Charakterisierung und Kritik der bekannteren Sammlungen dürfte deshalb den Fachgenossen wenigstens auf eine Reihe von Jahren von Nutzen sein. Zu Nachträgen bietet sich wohl von Zeit zu Zeit Gelegenheit, nicht nur im Hinblick auf Neuerscheinungen, sondern auch auf einige älteren Sammlungen, die mir gegenwärtig nicht zugänglich sind.*

* Ich rechne hierher besonders das im Buchhandel vergriffene Stormsche *Hausbuch aus deutschen Dichtern seit Claudio* (4. Aufl. 1877) und verschiedene der besseren für den Schul- und Unterrichtsgebrauch bestimmten Sammlungen.

Ausgeschlossen sind von meiner Betrachtung von vornherein solche Sammlungen, die ihren Stoff ausgesprochenermassen nach bestimmten engeren Gesichtspunkten auswählen. Also vor allem die zahlreichen modernen Sammlungen von Volksliedern und von Balladen, deren Sichtung und Beschreibung sich ebenfalls als sehr lohnend erweisen dürfte. Dann aber auch die zum Teil sehr wertvollen Zusammenstellungen der Lyrik einer besonderen literarischen Richtung, wie z. B. der Romantik, oder der Frauendichtung (subjektiv oder objektiv gefasst), der Kinderlieder, geistlicher Lyrik oder endlich der zahllosen Möglichkeiten der Auswahl nach landschaftlichen, beruflichen, geschichtlichen und anderen, inhaltlichen oder formalen Gesichtspunkten. **

Bei solcher Beschränkung teilen sich dann die herangezogenen Sammlungen auf Grund des zeitlichen Umfanges ihres Stoffgebietes leidlich natürlich in drei Klassen: solche, die nur die Dichtung der Gegenwart darstellen wollen; solche, die vorwiegend das 19. Jahrhundert berücksichtigen (teils mit, teils ohne Einschluss Schillers und Goethes) und endlich solche, die das ganze Gebiet vom Mittelalter bis auf die Jetzzeit umfassen. So eingeteilt stelle ich hier zunächst die von mir untersuchten Sammlungen zusammen.

A. LYRIK DER GEGENWART.

1. BENZMANN, Hans: Moderne deutsche Lyrik. Mit einer literargeschichtlichen Einleitung und biographischen Notizen. 2. gänzlich veränderte Aufl., Lpzg., Reclam, o. J. (1907). 629 S. Lwd., M. 1.50. (1. Aufl. 1903.)
2. BETHGE, Hans: Deutsche Lyrik seit Liliencron. Mit 10 Bildnissen. Neue, durchgesehene Ausg., Lpzg., Hesse, o. J. (1910). 311 S. Lwd., M. 2. (1. Ausg. 1905.)
3. (a) TILLE, Alexander: Deutsche Lyrik von heute und morgen. Lpzg., 1896. LVII, 183 S. Lwd., M. 3.50.
(b) TILLE, Alexander: German Songs of To-day. N. Y. and Lond., 1896. LIV, 185 p. Cloth, \$1.00. (Dieselbe Sammlung wie die vorhergehende, mit etwas verkürzter Einleitung.)

B. LYRIK DES 19. JAHRHUNDERTS.

4. AVENARIUS, Ferdinand: Hausbuch deutscher Lyrik.* Mit Zeichnungen von F. P. Schmidt. Hrsg. vom Kunstabt. München. 8. stark veränderte Aufl., 1907. VIII, 378 S. Lwd., M. 3.50. (1. Aufl. 1902; für die Aufl. von 1912 wird der Preis auf M. 4.— angegeben.)
5. BARTELS, Adolf: Aus tiefster Seele. Eine Blütenlese der deutschen Lyrik von Klopstock bis zur Gegenwart. Mit 34 Dichterbildnissen. 3. verm. u. verb. Aufl., Lahr, o. J. (1902), 376 S. Lwd., M. 4. (1. Aufl. 1897 ?)

** Volksliedersammlungen sind zu zahlreich, als dass es irgend welchen Wert hätte, ein paar vereinzelte herauszugreifen. Gute, knappe Literaturangaben bringt Julius Sahr in seinen zwei Volkslied-Bändchen der *Sammlung Göschen*. Ein paar der wichtigsten neueren Balladensammlungen werden weiter unten verzeichnet. Weitere Sondersammlungen hier anzuführen, dürfte sich kaum verlohnern, obgleich darunter sehr hübsche und interessante Sachen sind, allerdings neben vielem, das ganz dilettantisch ist.

* Ich zähle diese Sammlung in dieser Gruppe auf; denn trotz des Walterschen Lindenliedes bringt sie, von etwa 15 Volksliedern abgesehen, kein halbes Dutzend Gedichte aus vor-Goethescher Zeit.

6. BARTHEL, G. Emil: *Neuer poetischer Hausschatz. Hochdeutsche Gedichte aus der Zeit vom Beginne der Romantik bis auf unsere Tage.* Halle, Hendel, o. J. (etwa 1897). 1194 S. Lwd., M. 5.50.
7. BERN, Maximilian: *Deutsche Lyrik seit Goethes Tode.* 16. verb. Aufl., Lpzg., Reclam, o. J. (etwa 1900). XVI, 638 S. Lwd., M. 1.50. (1. Aufl. 1877.)
8. BUSSE, Carl: *Neuere deutsche Lyrik.* Mit einer lit.-hist. Einleitung. Halle, Hendel, o. J. (1895). 471 S. Lwd., M. 2.—
9. CONSBRUCH, M., und KLINCKSIECK, Fr.: *Deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts. Auswahl für die oberen Klassen höherer Lehranstalten.* Lpzg., 1903. X, 310 S. Lwd., M. 2.—
10. ECHTERMEYER, Theodor: *Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen.* 36. Aufl., hrsg. v. Alfred Rausch, Halle a. S., 1907. XXIV, 846 S. Lwd., M. 4. (1. Aufl. 1836; seit der 34. Aufl. v. J. 1903 völlig umgearbeitet.)
11. (a) GOTTSCHALL, Rudolf von: *Blütenkranz neuer deutscher Dichtung.* 11. verb. Aufl., Breslau, 1885. XVI, 567 S. Lwd., M. 3. (1. Aufl. 1856, eine 12. Aufl. 1897.)
(b) GOTTSCHALL, Rudolf von: *Deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts bis zur modernen Aera.* Mit einer literargeschichtlichen Einleitung. Lpzg., Reclam, o. J. (etwa 1908). 672 S. Lwd., M. 1.50.
12. KINZEL, Karl: *Gedichte des 18. und 19. Jahrhunderts.* 2 Bde., Halle a. S. 1. Bd., 1896; X, 166 S.; Lwd., M. 1.20 (2. Bd., 1905). (1. Aufl. 1894); XV, 288 S. Lwd., M. 2.20.
13. KLENZE, Camillo von: *Deutsche Gedichte. Selected, with notes and an introduction.* New York, H. Holt & Co., 2nd ed., 1910. XVIII, 332. p. Cloth, 80 cts. (1. Aufl. 1894.)
14. LYON, Otto: *Auswahl deutscher Gedichte.** 6. Aufl., mit 16 Bildnissen. Velhagen und Klasing's Schulausgaben. Bielefeld, Lpzg., Berl., 1910. VIII, 483 S. Lwd., M. 2.50. (1. Aufl. 1891.)
15. SOSNOSKY, Theodor von: *Die deutsche Lyrik d. 19. Jh.* Stuttgart, 1901. XVI, 464 S. Lwd., M. 5.
16. WASSERZIEHER, Ernst: *Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen Zeit bis zur Gegenwart.* Lpzg., Hesse, o. J. 5. bis 8. Tausend, 1907. XVI, 321 S. Lwd., M. 1.50.

C. LYRIK VOM MITTELALTER BIS AUF DIE NEUZEIT.

17. FIEDLER, H. G.: *Das Oxford Book deutscher Dichtung vom 12. bis zum 20. Jahrhundert.* Mit einem Geleitwort von Gerhart Hauptmann. Oxford, 1911. XII, 596 S. Lwd. \$2.00.
18. (a) VESPER, Will: *Die Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik.* Ebenhausen b. München, 100. Tausend, 1911. 478 S. Kart. M. 1.80, rik. Ebenhausen b. München, 100. Tausend, 1911. 478 S. Gart. M. Lwd., M. 3. (1. Ausg. 1906.)
(b) VESPER, Will: *Das zweite Buch der Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik.* Ebenhausen bei München, o. J. (1910). („Das zweite Buch der Ernte soll ein selbständiges Gegenstück zum ersten Buche sein.“) Lwd. M. 3.

** Auch Lyon beginnt mit Walther, wenn schon leider nicht mit dem Lindenlied. Aber auch er bringt nur 36 Seiten aus der Zeit vor Goethe.

19. WOLFFS *Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes*. Völlig erneut durch Heinrich Fränkel. Ausg. für den Schul- und Unterrichtsgebrauch, 30. Aufl., Lpzg., o. J. (1907). VIII, 804 S. Lwd. M. 6. (1. Aufl. 1839; seit der 30. Aufl. ganz neu bearbeitet.)

In der folgenden Darstellung wird nur im allgemeinen dieselbe Reihenfolge beobachtet wie in dieser Aufzählung. In einigen Fällen welche ich aus Gründen besserer Verknüpfung nicht unerheblich davon ab.

Die *Tillesche Sammlung* gehört eigentlich kaum in den von mir gezogenen Rahmen. Abgesehen von dem eng bemessenen Zeitraum von etwa zehn Jahren, von 1885 bis 1895, dem die Sammlung dient, ist es die ausgesprochene Absicht des Herausgebers, nur solche Gedichte zu bringen, in denen die charakteristisch „modernen“ Tendenzen des Denkens und Fühlens der Zeit zum Ausdruck kommen. Die Sammlung soll im Grunde die sogenannte Literaturrevolution der 80er Jahre charakterisieren, soweit sie sich auf dem Gebiete der Lyrik verfolgen lässt. Der Herausgeber hat mit Geschick und Ernst gearbeitet und mit läblichem Freimut, gleich frei von Ängstlichkeit und Sensationssucht. Modernes Leben, moderne Liebe, modernes Denken sind die drei Kategorien, unter denen er hauptsächlich Jordan, Julius Hart, Hartleben, Holz, Bierbaum, Dehmel, Liliencron, Nietzsche (neben 44 weiteren Dichtern, zu Worte kommen lässt. Eine ausführliche, gut orientierende Einleitung ist dem Bande vorangestellt. Obgleich ästhetische Gesichtspunkte bei der Auswahl durchaus nicht vernachlässigt worden sind, so erscheint das Ganze naturgemäß doch vorwiegend durch kulturgeschichtliche Erwägungen bestimmt, mit dem Hauptinteresse auf dem Gedankeninhalt. Wenn auch kaum direkt für den Unterricht verwendbar, dürfte aber gerade eine solche Sammlung Lehrern und vorgerückten Studenten eine willkommene Ergänzung sein zu fast all den anderen zu besprechenden Anthologien. Sie schlägt jedenfalls Töne an aus dem Ringen um moderne Lebensprobleme, die fast von allen Herausgebern, etwa mit Ausnahme von Benzmann, allzu geflissentlich vermieden werden, selbst da vermieden werden, wo, mit Storm zu reden, der Gedankengehalt wirklich „durch das Gemüt und die Phantasie des Dichters seinen Weg genommen und dort Wärme und Farbe und womöglich körperliche Gestalt gewonnen hat.“

Die beiden weiteren Sammlungen meiner ersten Gruppe, die von *Benzmann* und die von *Bethge*, haben vieles Gemeinsame. Beide haben sich etwa das gleiche Gebiet abgesteckt, denn auch für Benzmann hätte im Grunde der Zusatz „seit Liliencron“ seine Berechtigung. Beide bringen knappe biographisch-bibliographische Angaben, die für die weniger bekannten Dichter der letzten Jahre nicht unwillkommen sind. Beide bringen eine orientierende Einleitung, die allerdings bei Benzmann (58 Seiten) nicht nur weit umfangreicher, sondern auch gründlicher und aufschlussreicher ist. Beide Sammlungen sind alphabetisch nach den Dichternamen geordnet, was bei der relativen Gleichzeitigkeit aller in Frage kommenden Dichter wohlberechtigt ist. In beiden stehen Liliencron, Dehmel und Falke im Vordergrund. Für Bethge kommen daneben vielleicht in erster Linie die späteren Symbolisten in Betracht, wie Dauthendey, Hofmannsthal, Mombert, Schaukal; für Benzmann eher die früheren Neuerer, wie Spitteler, Julius Hart, Holz. Leider gibt keiner der beiden Herausgeber Daten für die einzelnen Gedichte, was, wenn ausführbar, vom literarhistorischen Standpunkt von grösstem Wert und Interesse wäre. Diesen Vorwurf habe ich fast allen Anthologien zu machen; es sei denn, dass ihnen jedes historische Orientierungsinteresse fern läge, wie z. B. der Avenariusschen Sammlung.

Inhaltlich ist, auch abgesehen von der Einleitung, der Benzmannsche Reclamband weit umfangreicher. Den 86 Dichtern und 304 Seiten bei Bethge stehen hier 171 Dichter auf 532 Seiten, bei dazu noch grösserer Zeilenzahl, gegenüber, wobei allerdings zu bedenken ist, dass Benzmann insofern etwas weiter ausholt, als er ältere Dichter, wie Greif, Fitger, Conrad, Spitteler berücksichtigt, die bei Bethge ausgeschlossen sind. Sonst sind beide Sammlungen mit anerkennenswertem Verständnis für menschliche und künstlerische Dichtungswerte gemacht. Bei Benzmann herrscht, besonders in der zweiten Bearbeitung, eine weitherzigere Anerkennung auch der sozial-ideellen Töne der Dichtung neben den individuell-seelischen. Besonders im Gebiet der Dichtung der unmittelbaren Gegenwart scheint mir eine solche Weitherzigkeit berechtigt und geboten dem gegenüber, was ich, wenn man nicht wortscheu ist, als wirklich künstlerische Tendenz- und Kampfdichtung bezeichnen möchte. Schon aus diesem Grunde, wenn aus keinem anderen, würde ich die Benzmannsche Sammlung im Ganzen vorziehen. Übrigens decken sich beide in der Auswahl der einzelnen Gedichte so wenig, dass sie sich mit Vorteil nebeneinander benutzen lassen.

Von den zehn aufgezählten Sammlungen meiner zweiten Gruppe verlohnend nur wenige eine eingehendere Betrachtung. Die meisten versagen berechtigten modernen Anforderungen gegenüber, sei es nun, dass wir sie in Bezug auf ihre literarhistorische Verwendbarkeit beurteilen oder nach rein ästhetischen Gesichtspunkten.

Adolf Bartels' Aus tiefster Seele zieht den Begriff der Lyrik eng und scheidet fast alles Balladenartige aus; nur etwa bei Mörike, Fontane, Liliencron und sonst hier und da einmal wird es nicht so genau genommen. Dagegen ist Bartels, getreu seinem Uhlandschen Motto: „Nicht an wenig grosse* Namen ist die Liederkunst gebannt“, äusserst liberal in der Aufnahme ungemein zahlreicher Dichter. Auf 373 Seiten bringt er nicht weniger als etwa 220 Dichter, ein Verhältnis also von lange noch nicht zwei zu eins, wie ich es sonst in keiner anderen Anthologie gefunden habe. Dieser Umstand allein macht das Buch für hiesige Zwecke, sei es nun im Unterricht, zur Privatlectüre oder zum Nachschlagen, ganz ungeeignet. Das Stoffgebiet umschliesst die Lyrik von Klopstock bis etwa 1900. Die Auswahl im Einzelnen beruht, abgesehen etwa von Heine, auf wahrem dichterischen Empfinden, bewegt sich dabei allerdings innerhalb recht enger Grenzen: Grenzen, auf die wohl der Titel hinweisen soll. Wie alles Balladenartige, so fehlt auch fast alle Ideendichtung, alles Nationale, Soziale, alles Zweifelnde, Schäumende. Auch alle fremdartigen Kunstformen werden nach Kräften gemieden. Selbst Rückert und Platen müssen sich fast ausschliesslich in einfachen, volksliedartigen Vierzeilern präsentieren. Das spontane liedartige Stimmungs- und Naturbild beherrscht fast die ganze Sammlung, der deshalb keine vollere orchestrale Wirkung gelingt, wogegen sie bei aller Tiefe und Feinheit der Nuancen einer gewissen Monotonie nicht entgeht. In der mir vorliegenden dritten Auflage von 1902 sind leider Einband und Illustrationsschmuck des Inhalts des Buches und seines Titels, *Aus tiefster Seele*, hervorragend unwürdig.

* Uhland schrieb „stolze“, was bedenklich stimmt betreffs der sonstigen Zuverlässigkeit der Textform. Ich möchte bei dieser Gelegenheit ausdrücklich vermerken, dass ich bei meiner Durchmusterung so zahlreicher Anthologien nicht Zeit gehabt habe, die einzelnen Sammlungen auf die quellenmässige Zuverlässigkeit ihrer Texte zu prüfen.

Barthels Neuer poetischer Hausschatz umfasst die Zeit von Uhland-Eichendorff bis etwa 1895. Bei weitem am umfangreichsten sind Rückert und Geibel vertreten, während selbst Eichendorff auffallend vernachlässigt wird, etwa Dahn und Gottschall gleichgestellt. Für die Neueren versagt die Sammlung trotz ihres grossen Umfangs vollständig. Selbst Lillencron tritt nur mit zwei Gedichten auf. Dies dürfte den Standpunkt des Herausgebers genügend kennzeichnen. Das Buch hat trotzdem auch jetzt noch bedingten Wert. Es bringt nicht weniger als 267 Dichter auf 1140 engzeiligen Seiten. Da Schiller und Goethe, sowie die Romantik im engeren Sinne ausgeschlossen bleiben, so verteilt sich diese ganze Stofffülle auf die Zeit von etwa 1810 bis 1880. Älteres Material aus der Zeit um die Mitte des Jahrhunderts ist auf diese Weise hier zum Nachschlagen in grösserem Umfang zusammengetragen als sonstwo. Auch die Anordnung des Stoffes nach inhaltlichen Kategorien ist nicht ohne Interesse. Barthels teilt ein: Natur- und Jahreszeiten, Liebe und Ehe, Stillleben und Weltleben, Geschichte und Sage, Vaterland und Staat, Christentum und Kirche. Solche Zusammenstellungen haben ihren eigentümlichen Reiz und gestatten mitunter wertvolle Einblicke in den Charakter der Dichtung einer Periode oder einer Nation, besonders in Bezug auf das Verhältnis zwischen Dichtung und Leben. Wie spärlich ist z. B. nach den Barthelschen Kategorien die neuere deutsche Geschichte vertreten! Wie wenige unserer besten Dichternamen (mit Ausnahme des prächtigen Fontane) finden sich — und die wenigen wie selten — unter „Vaterland und Staat“! Soll das immer so bleiben, fragt man sich unwillkürlich. Sollten die Deutschen aus dem Jammer zerrissener und kleingläubiger Zeitalüfe sich wirklich eine nationale Ästhetik zimmern wollen, welche „echte“ und „reine“ Lyrik nur im engsten Kreise individuell-seelischen Erlebens anerkennen will? Hiesse das nicht mit Gewalt aus der Not eine — Untugend machen? Ich fürchte, man ist auf dem besten Wege dazu.

Busses Neuere deutsche Lyrik erschien 1895, also beinahe gleichzeitig mit dem eben genannten Buche Barthels, beide bei Hendel. Beztige gegenseitiger Ergänzung sehe ich kaum. Die Anordnung ist hier chronologisch, und die ausgewählten Dichtungen verteilen sich von der Droste und Mörike bis zu den ausgehenden 90er Jahren. Geibel, Fischer, Schoenaich-Carolath werden dabei weit mehr berücksichtigt als Hebbel, Keller oder Meyer. Vorangestellt ist der Sammlung eine auch jetzt noch lesenswerte, kombinationsfreudige Einleitung von 84 Seiten, die besonders mit dem Gegensatz zwischen nord- und süddeutscher Lyrik interessant, wenn auch nicht ganz einwandfrei, operiert. Augenscheinlich waren die Terzinen des Poggfred und die achtzeiligen *Siziliaanen* Lillencrons noch nicht erschienen, als Busse schrieb: „Der Dichter, in dem sie (die norddeutsche Lyrik) vorläufig ihren Kulminationspunkt fand, hat weder Terzinen noch Sonette, weder Oden noch Ottave rime geschrieben.“ Dem Charakter eines Hausbuches entsprechend, den die Sammlung haben soll, vermeidet sie alle leidenschaftlich-revolutionären Töne, und selbst Dichter wie Herwegh und Freiligrath, Hart und Henckell müssen sich fast ausschliesslich als Natur- und Stimmungslyriker präsentieren, was natürlich zu bedauern ist.

Consbruch und Klincksiecks Deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts, von Hölderlin bis Falke reichend, ist als Schulbuch entschieden mit Liebe und Verständnis gearbeitet und bringt z. B. Dichter wie Mörike und Hebbel schöner zur Geltung als die weiter unten zu besprechende Sammlung von Lyon. Unverwendbar für hiesige Zwecke ist das Buch jedoch schon dadurch, dass es den Gedichtstoff der Mittelstufe als in den Händen des Schülers voraussetzt und deshalb z. B. von Uhland die wertvollsten Gedichte alle weglässt.

Berns Deutsche Lyrik seit Goethes Tode ist seit ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1877 wiederholt aufgelegt worden. Die Anthologie, die der Herausgeber selber im Vorwort zur 10. Auflage mit edler Bescheidenheit als „das vielgerühmte Sammelwerk“ bezeichnet, mag in den 70er und 80er Jahren den Bedürfnissen genügt haben. Bis über das 19. Jahrhundert hinaus in einer so weitverbreiteten Sammlung wie der Reclamschen fortzubestehen, hatte sie keinerlei innere Berechtigung. Da der Verlag sie jedoch endlich im Jahre 1908 durch *Gottschalls Deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts* hat ersetzen lassen, habe ich keine Veranlassung, weiter auf Bern einzugehen. Geradezu unbegreiflich aber ist es, dass der Reclamsche Verlag den Auftrag, eine neue Anthologie als Ersatz für Bern zu schaffen, Rudolf Gottschall übertragen konnte. Dass Gottschall, im Jahre 1823 geboren und der Zeit Geibels und Jordans zugehörig, eine Generation früher einen mehrfach aufgelegten *Blütenkranz neuer deutscher Dichtung* hatte erscheinen lassen, hätte 1908 nicht mehr zur Empfehlung dienen dürfen. Denn gerade diese frühere Sammlung hatte schlagend bewiesen, dass es ihrem Schöpfer an aller tieferen Fühlung mit modernem Empfinden fehlte. Man konnte also unmöglich erwarten, dass er jetzt im höchsten Greisenalter, bei aller bewundernswerten Geistesfrische und Unermüdlichkeit, einer solchen Aufgabe gerecht werden würde.

Die Gottschallsche Sammlung umfasst die Zeit von Tieck bis zum Erscheinen der *Modernen Dichtercharaktere* des Jahres 1884, von wo ab der oben besprochene Benzmannsche Reclamband zu Recht besteht. 146 Dichter ziehen auf 614 Seiten an uns vorüber: kein übles Verhältnis! Da aber eine weit grösere Gleichmässigkeit der Raumverteilung beobachtet ist als in den meisten Anthologien, so kommt eigentlich niemand zu vollerer Geltung; ausgenommen allerdings — *honni soit qui mal y pense!* — Rudolf Gottschall. Dem Maximalbetrag von je 8 Seiten, die Geibel und Liliencron eingeräumt sind, stehen nicht weniger als 13 für Gottschall gegenüber. Man braucht nicht mit Avenarius der Meinung zu sein, dass ein Anthologe sich selbst ganz unterdrücken solle, um doch ein solches Verfahren schärfster Ablehnung wert zu erachten. Die Einzelauslese ist dabei in vielen Fällen, wie z. B. bei Uhland, Eichendorff, Hebbel, Keller, Meyer, total verunglückt. Die Einteilung nach unerklärlich gebildeten „literarischen“ Gruppen ist gleich verfehlt. Da stehen neben einander: Romantiker, Originaldichter (!), österreichische Lyrik, Liedersänger, Dichtende Frauen u. s. w. Man hat oft nicht die entfernteste Ahnung, wo man einen bestimmten Namen suchen soll. Und dabei fehlt selbst ein alphabetisches Dichterverzeichnis! Da der schmucke kleine Band mit dem Reiz modernster Entstehung auftritt (als Reclamnummer ist allerdings die alte der Bernschen Anthologie beibehalten), so muss, ich sage es mit Bedauern, nachdrücklichst vor dem Buche gewarnt werden.

Kinzel's Gedichte des 18. und 19. Jahrhunderts bringen in ihrem ersten Bändchen ausser Goethe und Schiller nur noch Klopstock, Herder, Bürger und Claudio. Höltig und Hölderlin sind zwischen beiden Bänden augenscheinlich unter den Tisch geraten. Der zweite Band reicht, wenigstens in seiner zweiten Auflage, bis Fontane und Reuter und bringt bei besonderer Betonung von Eichendorff, Uhland, Freiligrath und Geibel mit weiser Beschränkung nur 36 Dichter, die auf diese Weise hübsch zur Geltung kommen. Die Modernen fehlen ganz, und schulmässige Rücksichten haben die Auswahl stark beeinflusst.

Von *Klenzes Deutsche Gedichte* sollen hier kurz erwähnt werden, da der Herausgeber eben im Jahre 1910 eine „second revised edition“ seiner ursprünglich 1895 erschienenen Sammlung hat erscheinen lassen. Eine herbere Ent-

täuschung, das muss unumwunden gesagt werden, hätte der Verfasser uns nicht bereiten können als durch diese zweite Auflage. Selbst im Jahre 1895 war die ursprüngliche Auswahl, die mit Geibel und den Münchnern abschloss, von Keller eine einzige, ganz ungentigende Nummer brachte und die Droste, Mörike, Hebbel, Storm und Meyer fein säuberlich totschwieg, schon recht unzulänglich, selbst für eine Sammlung ausgesprochen pädagogischer Tendenz. Da hatte doch schon Buchheim in seiner seit 1875 oft aufgelegten *Deutschen Lyrik* der „Golden Treasury Series“ in der Ausgabe von 1892, die mir gerade vorliegt, ein wenig vollere und eigenere Töne zu Wort kommen lassen; besonders wenn man die 1891 als Ergänzung zur Lyrik erschienenen *Balladen und Romanzen* hinzunimmt, worin Fontane z. B. wenigstens mit dem *Schloss Eger* auftritt. Doch in den 90er Jahren, das wissen wir alle, die wir selbst noch in der alten Tradition gross geworden sind, in den 90er Jahren waren ästhetisch eben noch Dinge möglich, an die wir gegenwärtig nicht mehr gern erinnert werden. So hätte denn zur Not die Klenzesche Sammlung, wenn der Herausgeber eine gründliche Neubearbeitung scheute, als Denkmal einer früheren Wertung der Dinge mit leidlichen Ehren bestehen können. Ich selber habe sie in vergangenen Jahren für durchaus mustergültig gehalten und getrost im Unterricht verwendet und gern verwendet. Dass der Verlag aber das alte, verdiente Buch, durch das so mancher amerikanische Student in die Schönheiten deutscher Lyrik eingeführt worden ist, von neuen Platten in einer zweiten Auflage drucken konnte, ohne doch in der ganzen Verteilung und Auswahl des Stoffes eine gründliche Neugestaltung zu blicken, das ist im Interesse deutscher Dichtung in Amerika herzlich zu bedauern und schwerlich zu entschuldigen. Es treten wohl zwei Gedichte für die Droste hinzu, vier für Mörike, fünf für Hebbel, drei für Storm, zwei für C. F. Meyer; die getroffene Auswahl ist aber zum mindesten für Hebbel und Meyer ganz unbefriedigend, und Keller bleibt in seiner ursprünglichen Aschenbrödelstellung. Die neue Vorrede dagegen erweckt doch den Anschein, als sei nun durch diese Einschiebel die Entwicklung der deutschen Lyrik bis auf die letzten zwanzig Jahre nach moderner Anschauung einigermassen adäquat zur Darstellung gekommen. Das hätte nicht sein sollen!

Lyons Auswahl deutscher Gedichte ist unter den kleineren mir bekannten Sammlungen, die sich ausgesprochenemassen in den Dienst der Schule stellen, auch für hiesige Zwecke vielleicht die brauchbarste. Natürlich nimmt das Balladenartige, Vaterländische einen breiten Raum ein; natürlich ist alles, was für die Jugend für ungeeignet gilt, sorgfältig ausgeschieden. Selbst Goethes *Prometheus* hat fallen müssen, wofür sicher kein guter Grund vorliegt. Doch im allgemeinen ist des verdienten Herausgebers ernstes Streben gewesen, nur wahre Poesie zu Worte kommen zu lassen. Ich habe das Buch in meinem „Survey“ vor zwei Jahren benutzt und bin, trotz aller Einwände und Bedenken, auch diesmal wieder darauf zurückgekommen. Natürlich hängt das zum Teil von äusserlichen Gründen ab. Das Buch ist billig (M. 2.50), kein unwichtiger Punkt in einem Übersichtskursus, in dem die Studenten eine lange Reihe von Einzelausgaben benutzen müssen. Es bringt Goethe auf 36 Seiten recht gut zur Geltung, Schiller trotz der 47 Seiten allerdings weniger gut. Da ich nun von Walther, Hans Sachs, vom Volkslied und Klopstock die kleinen Einzelausgaben der Velhagen-Klasingschen Sammlung, für Luther und Heine die hübschen Bände der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung verwende, so kommen diese Dichter für mich nicht weiter in Betracht. Was sich dann noch als fehlend erweist, einige wenige Gedichte des 17. Jahrhunderts, Günther, Hölderlin,

Brentano, eine bessere Vertretung Hebbels, Liliencrons, Dehmels, nun, das müssen die tüchtigeren Studenten eben im Lesezimmer in den weiteren, daselbst aufgestellten Anthologien nachlesen. Dass allerdings Günther, Hölderlin und Brentano ganz fehlen, ist mir unbegreiflich und sollte in einer späteren Auflage berichtigt werden. Auch dürfte die Sammlung ausserordentlich gewinnen durch die resolute Ausscheidung von zwanzig und mehr der weniger wichtigen Namen. † Immerhin verweist die Lyonsche Anthologie den Studierenden vorwiegend auf solche Dichter, die es wohl verdienen, dass er ihnen weiter nachgehe, ausser Klopstock, Goethe und Schiller: Eichendorff, Chamisso, Heine, Droste, Uhland, Mörike, Lenau, Gelbel, Hebbel, Storm, Greif, Keller, Meyer, Fontane, Liliencron, Falke, Avenarius, Bierbaum, Hofmannsthal, Lienhard. Wie man auch im Einzelnen denken mag, damit kann man zufrieden sein. Die Anordnung ist chronologisch, wie das für einen Übersichtskursus unumgänglich ist. Leider fehlen auch die knappsten und notwendigsten Erläuterungen.

Sosnosky's Deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts trägt den geschmackvollen Nebentitel, „eine poetische Revue“! *Nomen est omen*. In mancher Hinsicht steht diese Sammlung in greifbarem Gegensatz zu der oben besprochenen Bartelsschen, *Aus tiefster Seele*. Sosnosky setzt erst mit Arndt und Chamisso ein und bringt 145 Dichter auf 454 Seiten. Am stärksten vertreten ist der bei Bartels recht stiefmütterlich behandelte Heine. Mörike, Hebbel, Keller, auf die Bartels besonders hinweist, werden im Gegensatz dazu hier äusserst spärlich zugelassen. Umgekehrt steht es um Jense und Anna Ritter. Sosnosky schliesst Balladen ein; Spruchdichtung allerdings lässt er auch nicht zu. Die Modernen in des Wortes engerer Bedeutung kommen in keiner der beiden Sammlungen recht zur Geltung, in ihren charakteristischeren Motiven und Tönen noch eher bei Sosnosky. Beiden Herausgebern graust es im Grunde vor dem „wilden Irrgarten der Décadence“. Die Sosnoskysche Sammlung ist gut gedruckt und ausgestattet und wäre bei ihrer Beschränkung auf weniger Namen vielleicht der Bartelsschen vorzuziehen, wenn sie nicht gerade Dichter wie die Droste, Mörike, Hebbel, Keller, Meyer allzusehr in den Hintergrund rückte. Recht warm kann einem bei dem Buche trotz seiner manchen guten Eigenschaften nicht werden, und wo einem warm wird, wie bei dem trostlos-nüchternen, sprachlich unbeholfenen Vorwort, da gereicht es der Stimmung nicht zum Vorteile. Ich kann das Buch nicht empfehlen.

Wasserziehers Deutsche Lyrik setzt mit Chamisso und Uhland ein und bringt auf 306 Seiten 104 Dichter. Obgleich der Herausgeber auch spezifisch moderne Tendenzen zu Wort kommen lassen will, die sich entwickelt haben im Anschluss an „die Errungenschaften der neueren Philosophie, Wissenschaft, Kultur und Technik“, so sehe ich nicht recht, worin dies an sich lobliche Streben zu suchen sein soll. Die Modernen von Dehmel an werden auf einem kümmerlichen Dutzend Seiten am Schluss kümmerlich abgespielt, und selbst der Dichtung um die Mitte des Jahrhunderts gegenüber fehlt dem Herausgeber das sichere Gefühl, das instinktiv das Echte und Ursprüngliche vom Gekünstelten

† Der vierte Teil des Puls-Girardet-Relingschen Lesebuches bringt in sicher allzu straffer Konzentration für die nachklassische Dichtung auf 275 Seiten nur 29 Dichter, der zweite Band von Kinzel auf 288 Seiten 36 Dichter, Lyon auf 350 Seiten 92 Dichter. 60 wären übergewug, falls nicht bestimmte Schulvorschriften im Wege stehen. Das Oxford-Buch bringt für den entsprechenden Zeitraum 66 Namen und würde meines Erachtens durch weitere Ausmerzung entschieden gewinnen, nicht verlieren.

und Anempfundenen unterscheidet. Bodenstedt, Lorm, Strachwitz, Roquette, Leuthold, Traeger, Wolff, Rittershaus, Dahn, Carmen Sylva, Blüthgen, und wie sie alle heissen, nehmen doch viel zu viel Platz fort, der tieferen, spontaneren Talenten geführt, sei es nun nach der Seite gemütstiefer Stimmungs- und Gefühlslyrik oder nach der Seite einer lauteren, wortreicheren Gedanken- und Willensdichtung. Ich will damit durchaus nicht sagen, dass dieses oder jenes einzelne Gedicht aus dieser flüchtig zusammengereihten Gruppe nicht mit Recht in auch die anspruchsvollste Sammlung aufgenommen werden könnte. Doch im allgemeinen erweist sich diese Gruppe, wie ich eben sehe, als ein leidlich zuverlässiges Reagenzmittel auf den tieferen Gehalt einer Anthologie des 19. Jahrhunderts. Bei Bartels sind diese Dichter alle vertreten, bei Sosnosky sogar zum Teil hervorragend berücksichtigt. In den weiter unten zu besprechenden Sammlungen von Avenarius fehlen sie so gut wie ganz (mit der einzigen Ausnahme von drei bübschen Vierzellern Lorms), in Vespers Ernte tauchen sie nirgends auf.

Avenarius' Hausbuch deutscher Lyrik, die Kunstwart-Sammlung, habe ich mir bei der Betrachtung dieser meiner zweiten Gruppe von Anthologien bis zuletzt aufgespart, ist es doch bei weitem das Schönste und Wertvollste, nach innen und nach aussen, zu dem unsere Wanderung uns soweit geführt hat. Für einen Orientierungskursus, im Hinblick auf den ich meine Musterung angetreten, ist das Buch seiner ganzen Anlage nach allerdings nicht zu verwenden, noch weniger berechnet. Es bringt auf 348 Seiten 89 Dichter. Die grössere oder kleinere Anzahl der Dichter, ein wichtiger Faktor in einem Orientierungsbuch, tut hier nichts zur Sache, da seiner ganzen Anordnung nach, die selbst kein kleines Kunstwerk ist, das Buch ja eben nicht die Dichter als solche, sondern gewisse Stimmungen und Lebenslagen in dichterischer Verinnerlichung auflieben lassen will. Wie weit die zahlreichen, holzschnittartigen Illustrationen diesen Zweck fördern, wage ich nicht zu entscheiden. Im Bereich des Natürlich-Einfachen wirken sie schön durch schlichte Innigkeit; in grösseren, tieferen, phantasievolleren Situationen versagen sie oft meinem Empfinden nach oder erscheinen gesucht. Auch hat das Druckbild, wenigstens in der mir vorliegenden achten Auflage, etwas Unruhiges, was ich weniger dem kräftigen Druck als den harten Horizontallinien am Kopf und Fuss der Seiten zuschreibe. Doch das sind Kleinigkeiten bei der sonst so volkstümlich-vornehmen Ausstattung des Bandes.

Durch die zahlreichsten Beiträge sind etwa die folgenden Dichter vertreten: Goethe, Uhland, Mörike, Storm, Hebbel, Meyer, Keller, Eichendorff, Schiller, Droste, Greif, Groth, Hölderlin, Liliencron. Heine, Dehmel und die Modernen im allgemeinen treten zurück, vielleicht mehr zurück, als bei der Anlage des Ganzen als eines volkstümlichen Lebensbuches notwendig wäre. Interessant und lehrreich ist in diesem Zusammenhang ein rascher Vergleich mit einer früheren Anthologie von Avenarius aus dem Jahre 1881, die mir in zweiter Auflage von 1883 vorliegt. Es war derselbe, allerdings um zwanzig Jahre jüngere Avenarius, der da nach den gleichen charakteristischen Kriterien des Stormschen *Hausbuches aus deutschen Dichtern seit Claudio* (vgl. z. B. Kummers Literaturgeschichte d. 19. Jh., S. 397) die Schatzkammern deutscher Lyrik durchmusterte. Doch wie verschieden das Ergebnis. Die von mir oben angeführte Reagenzgruppe, die jetzt im Avenariusschen Hausbuch so gut wie ganz verschwunden ist, spielte 1881 noch eine grosse Rolle. Hebbel fehlte noch, Keller und Meyer waren nur schwach vertreten. Heine dagegen, obgleich die frühere Sammlung nur die Zeit nach 1850 berücksichtigte, erschien mit zehn

Gedichten. Im *Hausbuch*, das das ganze Jahrhundert umfasst, verbleiben dem ganzen Heine nur sechs. Nur Storm findet in beiden Sammlungen, außer Goethe, gleiche und gleich hohe Anerkennung.

Die Balladendichtung ist bei Avenarius grundsätzlich ausgeschlossen, was bei der Beurteilung der Sammlung nicht übersehen werden darf. Diesem Übelstand abzuhelpfen gab Avenarius 1907 sein *Balladenbuch* heraus als Begleitband zum *Hausbuch*,* mit dem es am besten zugleich angeschafft werden sollte.

Von neueren Balladensammlungen sind ferner zu empfehlen das *Balladenbuch* der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung: 1. Bd., Neuere Dichter (1904 u. ö.), 2. Bd., Ältere Dichter (1907), Lwd. je M. 2. und W. von Scholz: *Deutsches Balladenbuch*. Von Bürger bis Liliencron. München, 1905; geb. M. 5. Den Stoffkreis des Hausbuches bilden unter augenscheinlichem Einfluss von Storms Vorschrift und Praxis hauptsächlich Naturbeseelungen, Gemütsstimmungen und die Erlebnisse im engeren Kreise einfacher menschlicher Beziehungen. Nationale Gefühle kommen gar nicht zum Ausdruck, Soziales und Gedankliches doch nur in ganz untergeordnetem Masse. Man vergleiche die Gruppen „Die andern“ und „Festigung“, allenfalls „Sehnen“, mit den 37 übrigen. Die Anordnung ist nämlich nach 40 Kreisen, die eben fast alle der Natur, der Welt der Liebe und Familie und dem individuellen Seelenleben gewidmet sind. Innerhalb dieser engen Grenzen aber welche Fülle reichsten, kräftigsten, gesündesten Lebens, Fühlens und Handelns. Das Buch hält, was es verspricht, „den, der's besitzt, im Leben selber zu begleiten als ein Freund, der an Lust und Leid herzlich teilnimmt.“ Es ist ein Buch, das auch hierzulande nicht fehlen sollte, weder in den Häusern derer, die für deutsche Dichtung wirklich ein Herz haben, noch in den Schul- und Lehrerbibliotheken. Wo es da noch fehlt, da schaffe man es getrost an, und das Balladenbuch dazu.

In melner dritten und letzten Gruppe, deren Sammlungen die Gesamtentwicklung der deutschen Lyrik darstellen wollen, tritt uns eine der ältesten deutschen Anthologien entgegen: *Wolffs Poetischer Hausschatz*, der in immer neuer Gestalt immer neuen Generationen gedient hat und noch dient. Ich ziehe deshalb auch eine kurze Betrachtung von *Echtermeyers Auswahl* hierher (die eigentlich der zweiten Gruppe angehört), weil beide Sammlungen eine ähnliche Entwicklung durchgemacht haben. Beide erschienen zu beinahe gleicher Zeit, kurz nach Goethes Tode, zu einem Zeitpunkt, in dem sich augenscheinlich das Gefühl der Berechtigung und der Notwendigkeit sammelnden Zusammenfassens besonders fühlbar machte. Denn auch *Wackernagels* altberühmtes *Deutsches Lesebuch*, dessen jetzt noch wertvoller zweiter Band „Proben der deutschen Poesie seit dem 16. Jahrhundert“ bis etwa zum Jahre 1830 brachte (1. Aufl. 1836), verdankt seine Entstehung der Stimmung jener Zeit. Was Wackernagel, den ich deshalb oben nicht mit angeführt habe, mehr im Dienst wissenschaftlicher Forschung erstrebte, versuchten Echtermeyer (1836) und Wolff (1839) für die allgemeineren Interessen von Schule und Haus. Wolff war noch ein Schützling des greisen Goethe gewesen und von ihm nach Weimar und Jena gezogen worden. Sein Unternehmen scheint noch direkt zurückzugehen auf den Plan, auf den Goethe selbst im Jahre 1808, also kurz nach dem Erscheinen des *Wunderhorns*, eingegangen war, den er einige Jahre verfolgte, endlich aber doch wieder fallen liess: „eine Sammlung des Vorzüglichsten unserer deutschen Klas-

* *Balladenbuch*, gesammelt von Ferd. Avenarius. Mit Bildern nach Arnold Böcklin u. a. Hrsg. vom Kunstwart. München, o. J. (1. Aufl. 1907; 2. Aufl. 1908). Lwd. M. 3.50.

siker" zu schaffen, die das „natürliche gemeinschaftliche Bildungsmittel der Nation“ werden sollte. Echtermeyer und Wolff sind beide längst dahin; das Werk beider ist aber jung geblieben und hat sich bis jetzt fast unverminderter Beliebtheit erfreut. Beide Bücher sind in den letzten Jahren einer gründlichen Neubearbeitung unterzogen worden, beide haben etwa gleichzeitig die stolze Ziffer von 250,000 Exemplaren erreicht.

Die Wolffsche Sammlung ist trotz ihrer geringeren Seitenzahl die ungleich umfangreichere. Das Format ist beträchtlich grösser; vor allem aber erreichen die Seiten durch, wenn möglich, zweiseitige Druckanordnung einen Umfang von durchschnittlich zwischen 60 und 70 Zeilen. Die 768 Seiten Text entsprechen demnach etwa 1500 bis 2000 Seiten der übrigen Sammlungen. Echtermeyer bringt auf 803 etwa 40zeiligen Seiten an die 150 Dichter, von Klopstock bis zu den allerdings recht zaghaft zugelassenen Modernen. Günther und Bren-tano fehlen ganz, gerade wie bei Lyon, als ob die Schule diese beiden Dichter, die sich nicht zu zähmen vermochten, auch in ihrer Dichtung nicht anerkennen dürfte. Ja, Günther fehlt ganz unbegreiflicherweise selbst im neuen Wolff, d. h. also in einer Sammlung, die den ganzen Entwicklungsgang deutscher Lyrik historisch darzustellen versucht, die etwa 500 Dichter zu Wort kommen lässt und die im Ganzen wirklich mit gutem literarhistorischen Urteil, schönem dichterischen Verständnis und menschlich freier Gesinnung gearbeitet ist. Die Anordnung des Stoffes ist in Echtermeyer nach drei grossen inhaltlichen Gruppen: Natur, Kultur, Sage und Gedichte, jede mit zahlreichen Unterabteilungen. Wolff schliesst für die ältere Zeit auch das Epos ein und ordnet streng historisch: altnordische Dichtung, altdeutsche Dichtung (darunter 143 Nibelungen- und 58 Gudrunstrophien, 846 Zeilen aus Parzival, 12 Lieder Walthers, 422 Zeilen Reinke Vos) und endlich neuere Dichtung (16. Jahrhundert, 17. Jahrhundert, die Frühzeit des 18. Jahrhunderts, das grosse Jahrhundert der deutschen Literatur — 128 Seiten — und das 19. Jahrhundert — 541 Seiten!) Ausserdem besteht neben der „Ausgabe für den Schul- und Unterrichtsgebrauch“ noch eine erweiterte Ausgabe, die mir nicht zugänglich ist und die sich aus der hier besprochenen Sammlung und einem „Ergänzungsband“ zusammensetzt. Ich gehe stark mit dem Gedanken um, im übernächsten Jahr Wolff statt Lyon im Anschluss an den Übersichtskursus zu gebrauchen und den Preisunterschied durch Weglassung der Einzelausgaben des Waltherliedes und von Hans Sachs und Klopstock teilweise wettzumachen, da diese bei Wolff leidlich gut vertreten sind. In der Schulbibliothek sollte Wolff als reichhaltigstes Nachschlage- und Orientierungsbuch jedenfalls nicht fehlen. Ja, wo nur ein Buch angeschafft werden kann, würde ich den neuen Wolff an erster Stelle empfehlen. Für den intimeren Genuss ist das Buch zu wenig handlich und die Zweitteilung der Seiten überaus peinlich.

Mit dem *Oxford Book of German Poetry* hat Professor Fiedler allen Freunden deutscher Lyrik, vor allem aber allen Freunden engeren Zusammenschlusses deutschsprachlicher und englischsprachlicher Kultur ein schönes Geschenk gemacht.*). Die einst so dankenswerten Buchheimschen Anthologien der „Golden Treasury Series“ (*Deutsche Lyrik und Balladen und Romanzen*) sind meines Wissens seit dem Tode ihres verdienten Herausgebers keiner gründlichen Neugestaltung unterzogen worden. Wir hier in Amerika haben in den letzten Jahren nichts getan die empfindliche Lücke auszufüllen, die bei dem

*) Ich verweise hier auf die eingehende, anregende Besprechung des Buches durch Professor Hatfield im Chicagoer Dial vom 16. Mai 1912.

unverkennbaren Interesse Englands und Amerikas für deutsche Lyrik doppelt schmerzlich ist. Die Neuauflage der Klenzeschen Sammlung hat sich diese Aufgabe überhaupt nicht gestellt, ebenso wenig wie die liebenswürdige kleine Sammlung Hatfields, die ausser Goethe, Schiller, Uhland und Heine eigentlich nur noch Wilhelm Müller und Geibel zu voller Geltung kommen lässt.*). Das Erscheinen des auch äusserlich überaus gewinnenden Oxfordter Buches, im gleichen Verlag und in gleicher Anlage und Ausstattung wie „The Oxford Book of English Verse“ des Jahres 1906, ist also herzlichst willkommen zu heissen.

Die Auswahl des Stoffes ist im allgemeinen mit anerkennenswertem Verständnis und Geschick vorgenommen worden, nicht nur in der Auslese der Dichter, sondern auch in der Raumverteilung und der Wahl der einzelnen Gedichte. Von frühmittelhochdeutscher Zeit bis auf Richard Schaukal werden uns, abgesehen von den Volksliedern, auf 534 Seiten 99 Dichter vorgeführt, von denen 28 der vor-Goetheschen Zeit angehören. Ballade- und Sprechdichtung kommen neben der eigentlichen Lyrik zur Geltung. Im Einzelnen liesse sich vielleicht bei späteren Neuauflagen manches hier und da vorteilhaft verschieben. 7 Seiten Gellert und 15 Bürger scheinen doch wohl zu viel des Guten gegen 2 für Günther und 4 für Klopstock. Dass von Walther seine schönste, vollendetste Lied und von Goethe sogar der wundervolle *Prometheus* fallen mussten, halte ich für ebenso bedauerliche als unnötige Vorsicht, gegen die mir die Manen Shelleys, Byrons und Swinburnes Verwahrung einzulegen scheinen. Wer nicht reif und frei genug ist, selbst in idealisierenden Tönen naives Liebesglück und trotziges Unabhängigkeitsgefühl jubeln zu hören, der ist nicht reif und frei genug, in den Garten irgend einer grossen Nationalliteratur alter, mittlerer oder neuerer Zeit eingelassen zu werden. Die Goethe-Auswahl macht mir überhaupt, vom *Prometheus* abgesehen, nur etwa bis zum Jahre 1800 hin Freude. Schon die *Römischen Elegien* fehlen ganz; dann aber auch *Der Gott und die Bajadere*, *Die Braut von Korinth* und eigentlich fast alles aus dem *West-östlichen Divan* und der Altersdichtung im Allgemeinen. Schiller scheint mir mit 66 Seiten, Uhland mit 21, den 42 Seiten Goethes gegenüber zu reichlich bedacht, wo es sich um deutsche Lyrik handelt. Von Heine erhalten wir trotz der 23 ihm gewidmeten Seiten nur ein einseitiges Bild, das der Vieltönigkeit des Sängers nicht gerecht wird. Der ältere Heine fehlt etwa ebenso wie der ältere Goethe, und es fehlt fast gänzlich der geistreiche Spötter und Satirist. Rechten dürfte man auch um die sieben Gerhart Hauptmann eingeräumten Seiten. Jedenfalls wären die echtesten lyrischen Werte des Dichters Hauptmann in einigen seiner Dramen zu suchen gewesen, in der *Versunkenen Glocke*, im *Armen Heinrich*, vielleicht auch in *Hanneles Himmelfahrt*; und da Lessing mit der Ringerzählung aus dem *Nathan* Aufnahme gefunden hat, so hätte kein Prinzip im Wege gestanden. Die Auswahl aus Lillencron lässt den Dichter doch wohl allzu schwerblütig und gedankentief erscheinen. Etwas wie *Festnacht und Frühgang* oder *Einer Toten* oder das köstliche *Zwei Meilen Trab* fehlt hier. In all diesen Fällen, wie z. B. auch bei Dehmel, sollte meinem Empfinden nach das Charakteristische der einzelnen Dichterpersönlichkeit schärfer herausgearbeitet sein, gewiss nicht im Sinne extremer Idiosynkrasien, wohl aber im Sinne frei und schön entfalteter Eigenart. Die Bevorzugung einer mildabgetönten Sophrosyne beherrscht die Sammlung als Ganzes etwas zu stark und lässt leidenschaftlichere oder ‚eigensinnigere‘ Töne zu wenig zur Geltung kommen. Be-

*) German Lyrics and Ballads. Selected and arranged by James Taft Hatfield. Boston, Heath, 1900. XXIX, 224 p. Cloth, 50 cts.

dauerlich erscheint es mir auch, dass die sauber und gewissenhaft gearbeiteten Anmerkungen mit ihren zahllosen Klammern und Lyrazeichen ein so schwer zu entwirrendes Druckbild bieten (vgl. z. B. S. 576), dass man lieber erst gar nicht nachsieht, ob sie zu einem Gedicht ein Wort inhaltlicher oder sprachlicher Erläuterung bieten oder nicht. Auch vermisst man schmerzlich—und das liesse sich in späteren Auflagen am leichtesten nachholen—selbst die kürzesten biographisch-bibliographischen Angaben, durch die der stärker interessierte fremde Leser tiefer in den Gegenstand eingeführt werden könnte. Etwa von Geibel ab werden ja allerdings die Veröffentlichungen angegeben, denen die einzelnen Gedichte entnommen sind, womit in den weitaus meisten Fällen jedoch nicht allzuviel anzufangen ist. Ich vermisste dagegen Hinweise auf die kleineren Ausgaben der „Ausgewählten Gedichte“, z. B. Lillencrons, Dehmels, Falkes u. a. m., auf andere zur Ergänzung geeignete Anthologien, vor allem vielleicht aber auf so wertvolle Führer durch das Gebiel deutsche Lyrik wie Biese, Spiro oder Witkop.

Wichtiger jedoch als alle diese Ausstellungen und Bedenken ist das Gelingene und Wertvolle, das die Sammlung in so hohem Masse besitzt. Der Herausgeber hat seine schwierige Aufgabe schön erfasst, und sein Buch bedeutet einen guten Schritt vorwärts in der Kenntnis deutscher Dichtung in England und hoffentlich auch in Amerika. Ausser den obenerwähnten Dichtern treten besonders in den Vordergrund: Eichendorff, die Droste, Lenau, Mörike (wobei allerdings nur die *Soldatenbraut* neckischere Töne anschlägt), Hebbel, Geibel, Storm, Keller, Meyer, Heyse, Lillencron, Dehmel, und gegen eine solche Bedeutung ist nichts einzuwenden. Mir scheint, der Herausgeber vermittelt glücklich und geschickt zwischen der älteren Tradition, die er bei den allermeisten seiner Leser voraussetzen muss, und den neueren Wertungen, denen er zu allmählicher Anerkennung verhelfen will. Das Buch ist warm zu empfehlen und ihm eine weite Verbreitung auch hierzulande zu wünschen.

Und so komme ich zuletzt zu den zwei Bänden von *Vespers Ernte*, die in der schönen Sammlung der „Bücher der Rose“ erschienen sind und so auch all die Vorzüge äusserer Ausstattung besitzen, die dieser Sammlung eignen. Der erste, ursprünglich einzige Band erfuhr in den fünf Jahren von 1906 bis 1911 eine Verbreitung in nicht weniger als 100,000 Exemplaren, was selbst die grosse Beliebtheit des Avenariusschen Hausbuches in den Schatten stellt, das in der Zeit von 1902 bis 1907 in 60,000 Exemplaren ins Volk kam. Jedenfalls ist es ein schönes Zeichen für das dichterische Empfinden des modernsten, sozialpolitisch-industriellen Deutschland, dass gerade diese beiden echtesten und wertvollsten aller Anthologien so rasch und in so weiten Kreisen in ihrer Bedeutung erkannt und gewürdigt worden sind.

Vesper geht ganz seine eignen Wege, noch weit mehr als Avenarius vor ihm. Er will durchaus nur eine Sammlung schaffen, die ohne Rücksicht auf irgend welches Orientierungsbedürfnis „dem feinsten Genuss empfänglicher Menschen dienen will“. Nur so dürfte es sich erklären, dass die folgenden Dichter ganz fehlen oder auf ein Minimum reduziert erscheinen: Körner, Uhland, Freiligrath, Herwegh, Geibel, Scheffel, Heyse, Greif u. a. Dass dabei für Hagedorns *Alster* zwei Seiten zu erübrigen waren, will mich Wunder nehmen; gewiss nicht, wenn Orientierungsbedürfnis, wohl aber, wenn feinster Genuss massgebend sein soll. Schiller bleiben 17 Seiten gewidmet; es fehlen der Auslese aber, auch wenn man die 14 weiteren Seiten des zweiten Bandes hinzunimmt, fast alle wirklich volkstümlich gewordenen Gedichte Schillers. Goethe kommt auf 58 Seiten zu schöner, allseitiger Entfaltung; weit besser aller-

dings noch mit Hinzunahme des zweiten Bandes. Am reichhaltigsten aus der nachklassischen Zeit sind vertreten: Brentano (mit elf, allerdings mit feinstem Spürsinn ausgewählten Gedichten), Eichendorff (20 Seiten), Droste (9), Heine (11), Lenau (11), Hebbel (9), Mörike (33!), Storm (6!), Meyer (15), Keller (13), Liliencron (26, vorzüglich gewählt), Nietzsche (8), Dehmel (16), Hoffmannsthal (4), Dauthendey (4). Dazwischen nur ein paar wenige, mit ein bis zwei Seiten dürtig vertretene Namen. Es ist klar, die Umwertung lyrischer, wie allgemein-dichterischer Werte, die die letzte Generation uns allmählich gebracht hat, ist soweit von niemand annähernd schroff zum Ausdruck gebracht worden wie von Vesper in der *Ernte*. Dies wird noch deutlicher durch den zweiten Band, der die Eigenart des ersten nur noch stärker hervorhebt. Nur bei Platen, von dem der zweite Band 15 Gedichte bringt, während er im ersten fast ganz fehlte, ist eine Korrektur eingetreten, und Dehmel kommt erst jetzt mit 21 weiteren Gedichten zu vollerer Geltung. Uhland, Heine, Storm und Fontane dagegen, die im ersten Band nur mässige Berücksichtigung fanden, fehlen im zweiten ganz. Hölderlin wiederum erhält 24 neue Seiten zugewiesen, Brentano weitere 16. Hier ist die Auswahl der des ersten Bandes durchaus nicht mehr gleichwertig. Ein so langatmiges, tüftelnd-verstandesmässiges Gedicht wie Brentanos 'Alles lieben oder Eins lieben' dürfte Vesper einem anderen Dichter kaum nachgesehen haben. Noch mehr als der erste Band oder irgend eine andere Anthologie legt der zweite Nachdruck auf die vorklassische Zeit, besonders die Minnesänger, das Volkslied, das geistliche Lied, Günther (von dem einige seiner grobsinnlichen Liebeslieder im Gegensatz zu der nicht minder sinnlichen Liebeslyrik des 12. und 13. Jahrhunderts geradezu verletzend wirken) und Angelus Silesius, trotzdem des letzteren grossartige, visionär-grübelnde Mystik als Spruchdichtung, nicht als „reine Lyrik“ einhergeht. Volle 150 Seiten aus 432 sind der Zeit vor Klopstock gewidmet. Allerdings gerade sie geben dem zweiten Bande seinen eigenen Zauber und Wert. Denn die Schönheit und warme Fülle der Nachdichtungen aus dem Mittelhochdeutschen und die wundervolle Findigkeit in der Auslese der Volkslieder kann nicht hoch genug gerühmt werden. Sonst kann der zweite Band für sich allein auf Selbstständigkeit kaum Anspruch erheben. Wo nur ein Band in Frage kommt, sollte es der erste sein, der eben die „erste Wahl“ bringt. Gemeinsam neben dem ersten vertieft der zweite dessen Welt allerdings aufs Wertvollste. Beide zusammen sind eine Auswahl des Schönsten deutscher Lyrik nach feinstem neuromantischen Empfinden, die dem künstlerischen Realismus der Avenariusschen Sammlung als gleichwertige Ergänzung zur Seite tritt.

Dies führt mich zum Schluss auf ein paar allgemeine Erwägungen, die sich mir bei dieser Anthologien-Musterung aufgedrängt haben, die ich hier aber nur ganz kurz andeuten kann.

Den Busseschen Grundsatz, dass jede echte Anthologie ein ästhetisches Glaubensbekenntnis ihres Herausgebers sein müsse, hat Vesper rückhaltlos zur Geltung gebracht, meinem Empfinden nach allzu subjektiv-rückhaltlos für eine Sammlung, die „das Reife, Bleibende, Weiterführende der deutschen Lyrik“ zeigen will, also doch objektive, historisch geschaute Werte. Es sind nur echteste Perlen, die uns geboten werden, und eine hohe Gleichwertigkeit des Ganzen ist bewundernswert gewahrt. Eine starke Einseitigkeit ist aber unverkennbar. Der ganze Nachdruck liegt auf der seelenvollen Stimmungslyrik individuellen Gefühlslebens. Liebe, Natur und ahnendes Schweißen der Gedanken und Gefühle ziehen den eng-weiten Kreis. Und selbst innerhalb dieses Kreises herrschen allzu ausschliesslich die tieferen Töne des Seelenvollen, Ahnungs-

vollen, Sehnsuchtsvollen. Der Mystik werden ihre Rechte eingeräumt; aber Scherz und Jubel, Spott und Humor, Anklage und Verzweiflung, sowie die konkreteren, sinnlicheren Seiten des Lebens kommen allzuwenig zur Geltung. Zweifellos entspricht das zum Teil gewissen Grundzügen deutscher Dichtung und deutschen Wesens, aber doch nicht, meinem Fühlen nach, in dem Umfang und bis zu dem Grade, die es bei Vesper aufweist.

Ist so schon der Kreis individuellen Lebens einseitig eng gezogen, so fehlt aber auch fast alles, was über diesen Kreis und seine Empfindungsspäre eintigermassen hinausragt. Schon das Reich der Familie klingt wenig an. Soziales, Nationales, kosmische Flüge dichterischer Weltanschauung noch weit weniger. Bereits für Avenarius hatte ich diesen Mangel mit leisem Bedenken betonen müssen. Für Vesper gilt er noch weit mehr. Gewiss haben soziales und völkisches Leben, künstlerisches und philosophisch-wissenschaftliches Streben ihre technisch-äusserlichen Seiten, die dichterischer Veranschaulichung und seelischer Verinnerlichung teils nicht wert, teils nicht fähig sind. Die fehlen aber auch dem Leben des Individuums und der Familie nicht und werden auch da, wie Essigfakirikation und Gurkeneinmachen in Mörikes prächtiger *Häuslicher Szene*, höchstens zu humoristischer Verwendung kommen können. Andrereits gibt es aber auch Seiten des Lebens der „grossen Welt“, die der wahre Dichter wohl zu leidenschaftlicher, gefühlsdurchtränkter Anschaulichkeit zu „verdichten“ vermag. Wer das leugnet, der leugnet der Lyrik, wenn nicht gar aller Dichtung, den vollen, ganzen Dienst am Leben, den sie, empfangend und schenkend, üben sollte. Wo sie ihn verloren oder nie besessen hat, da sollte sie ihn suchen, ihn aber ja nicht verschmähen.

Das Schönste, Eigenste und Tiefste deutscher Lyrik ruht nun ohne Frage in den Schätzen, die Avenarius und Vesper uns gesammelt haben und um deren Liebreiz und Seelentiefe uns alle Welt bewundert und beneidet. Daran will niemand weniger rütteln als ich. Gewiss ist das „echte“, „reine“ Lyrik; es ist aber nicht *alle* Lyrik; es ist nicht alles, was ausserhalb liegt, Didaktik oder Tendenzdichtung, wenigstens nicht in des Wortes unkünstlerischer Bedeutung. Selbst die begeistertste Pflege der Lyrik der „kleinen Welt“ (ich brauche die Ausdrücke in Goetheschem Sinne) nötigt uns nicht, die gleich edlen Aufgaben einer sozialeren, universaleren Lyrik des Gedankens und Willens zu vernachlässigen oder gar zu verdächtigen und abzuleugnen. Es biesse das allenfalls, ich wiederhole das oben in Bezug auf Barthels Anthologie Gesagte, aus der Not eine — Untugend machen. Die Lury (wer das Wort nicht gelten lassen will, erfinde ein neues), die Lyrik eines grossen, sich frei und mächtig entfaltenden Volkes muss tief und kühn genug sein, all sein Leben und Handeln zu begleiten, vom halbunbewussten Triebleben der Einzelseele bis zum gewaltigsten Vordringen des nationalen Genius auf den weitesten Gebieten idealen Strebens und Vollbringens. Dabei behält Storm immer noch Wort für Wort recht: selbst der bedeutendste Gedankeninhalt, selbst der grossartigste Willensimpuls, „und sei er in den wohlgebautesten Versen eingeschlossen, hat in der Poesie keine Berechtigung und wird als toter Schatz am Wege liegen bleiben, wenn er nicht zuvor durch das Gemüt und die Fantasie des Dichters seinen Weg genommen und dort Wärme und Farbe und womöglich körperliche Gestalt gewonnen hat“. Gewiss soll das lyrische Gedicht „Offenbarung und Erlösung zugleich“ sein. Der künstlerischen Offenbarung und Erlösung bedarf aber der Gesamtwille und das Gesamtempfinden in einem grossen, gesunden Leben nicht minder als der Einzelwille und das Einzelempfinden. Der Verlust dieser Gemeinsamkeit wäre für die Dichtung als Kunst noch weniger schmerzlich als für das Leben selbst und seine Ideale.

Die deutsche Lyrik hat im 19. Jahrhundert wenigstens zweimal diesen Aufzug versucht: zur Zeit des jungen Deutschland und zur Zeit der Anfänge des modernen Naturalismus. Ist er ihr auch weder das eine, noch das andere Mal in grossen Gebilden voll und ganz gelungen, so bedaure ich es doch, wenn wir uns selbst von dem relativ Besten dieser Versuche mit Gleichgültigkeit und Missachtung ganz wegwenden. Jedenfalls, wo wirklich echte und grosse Dichter sich solche Ziele setzen, und sie haben's getan und tun's noch, da wollen wir ihnen willig und voller Sympathie folgen. Wir sollten ihnen ja nicht den Glauben erwecken, als hätten sie auf solchen Bahnen ihrem Volke und der Welt nichts zu künden.

Angesichts der schönen Sammlungen deutscher Lyrik im engeren Sinne des Wortes, die uns die letzten Jahre gebracht haben, rede ich also einer ähnlich feinfühligen, künstlerisch gewissenhaften Durchmusterung und Auslese dessen das Wort, was ich oben die Lyrik der „grossen Welt“ genannt. Eine solche Anthologie würde natürlich eine andre Sprache sprechen und andre Sympathieen wachrufen als die zu ausschliessliche bevorzugte Lyrik der „kleinen Welt“. Ich glaube aber, dass sie auch jetzt schon viel des Echten und Schönen erschliessen würde. Jedenfalls bin ich von einem überzeugt. Wenn bei einer solchen Auslese bloss inhaltliches Interesse, bloss intellektuelle Bedeutung, bloss Lautheit der Geste und Äusserlichkeit der Wirkung nicht genügend sind, Aufnahme zu verschaffen, wenn nur echte, gefühlswarne Dichtung zugelassen wird, so muss eine solche Sammlung, und sollte sie auch noch so klein ausfallen, zu einer künstlerisch und kulturell wertvollen Ergänzung bestehender Anthologien werden.

Dann dürfte auch die Zeit gekommen sein für eine grosse autoritativ-orientierende Anthologie, vielleicht der gesamten deutschen Lyrik, jedenfalls der klassisch-modernen Zeit, wie sie einst Wackernagel unternahm, wie sie aber modernen Bedürfnissen fehlt. Ich meine eine Anthologie, in der alle grösseren, historisch bedeutsamen Bewegungen in *ihrem* objektiv Besten und Charakteristischem zur Geltung kommen würden und in deren Gestaltung sicherstes Kunstgefühl und weitschauendes literarhistorisches Urteil sich vereinen müssten: eine Sammlung, die sich gewiss nicht nur an zünftige Wissenschaftler richten würde, die aber frei sein müsste von der engeren Rücksichtnahme eines Schulbuchs, eines Hausbuchs oder eines Buches für intimen ästhetischen Genuss. Hoffentlich liesse sich in einer solchen Sammlung eine möglichst ausgiebige Datierung der einzelnen Gedichte einführen, die Wolff bedauerlicherweise nur für Goethe und Schiller und auch Wackernagel nur in engerem Rahmen bringt.

Diese Wünsche richten sich naturgemäß an deutsche Herausgeber und Verleger. Und wir hier in Amerika? Wir sollten ernstlich versuchen, den zahlreichen hiesigen Freunden deutscher Lyrik eine moderne, wenn auch nichtbilderstürmerisch gestaltete Anthologie zu bieten, die sich der Fiedlerschen für England würdig an die Seite stellen dürfte. Hoffentlich können einem solchen Unternehmen, das ich selbst, ausdrücklich sei's gesagt, nicht vorhabe, die eine oder andere der obigen Erwägungen von Vorteil sein.

Bis dahin—and sicher auch darüber hinaus—sind die wertvollsten Sammlungen, die sich auch bei uns einzubürgern verdienen, die von Avenarius, Benzmann, Fiedler, Lyon, Vesper und der neue Wolff. In jeder Schulbibliothek sollte eins oder das andere dieser Bücher vorhanden sein, in jeder grösseren Bibliothek möglichst alle von ihnen: Lyon und Fiedler für die direkte Ver-

wendung in der Klasse, Wolff zur Orientierung, zum Nachschlagen und zur Ergänzung, Benzmann für die modernste Dichtung, Avenirius (einschliesslich des Balladenbuchs) und Vesper als prächtige Bücher für ästhetischen Genuss und künstlerische Vertiefung des Lebens.

II. Bücherbesprechungen.

L a n g e n s c h e i d t s Taschen- sichtigt. Zu rascher und bequemer wörterbücher für Reise, Orientierung wird man auch dann, Lektüre, Konversation und wenn man grössere Wörterbücher sein den Schulgebrauch. Mit An- eigen nennt, immer wieder gerne zu gabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Tous- diesen handlichen Werkchen greifen, saint - Langenscheidt. Taschen- und für minderbemittelte Schüler dürfte es kaum etwas Besseres geben, wörterbuch der englischen das ihnen die Auslage so reichlich wie- und deutschen Sprache, zusammengestellt von Dr. Hermann dererstattete.

Lindemann. Teil I: Englisch- Univ. of Wis. **E. C. Roedder.**
deutsch. xliv + 564 S. — Teil II: Deutsch-englisch. xlvi + 560 S. Jeder Teil gebunden 2 Mark. (Beide Teile in einem Bande 3.50 Mark). Berlin-Schöneberg o. J. (1911/12), Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung.

Die Langenscheidtschen Taschenwörterbücher sind seit Jahren so bekannt, dass es beinahe Eulen nach Athen tragen hiesse, heute noch ein Wort zu ihrer besonderen Empfehlung zu sagen. Die neue Bearbeitung des englischen Teiles der Serie, die sich jetzt auf so ziemlich alle Kultursprachen einschliesslich der klassischen erstreckt, präsentiert sich in so einnehmender Gestalt, dass man seine helle Freude daran haben muss. Gegenüber der älteren Auflage ist die Klarheit und Lesbarkeit sowie die Reichhaltigkeit noch beträchtlich gestiegen: dünnes aber undurchlässiges und nicht vergilbendes Papier, scharfer Druck in einer ganzen Reihe von Schriftgattungen mit leicht merkbaren Unterscheidungszeichen, gediegener Leinenband machen die zunächst ins Auge fallenden Kennzeichen aus; der grammatische Teil bietet auf geringem Raume eine Menge des Wissenswerten und wird durch Zahlenverweise im Wörterbuch selbst trefflich ausgenützt; die Aussprachebezeichnung ist nach einem längstbewährten, leicht zu erlernenden System fürs Deutsche wie fürs Englische gegeben, und der Wortschatz ist für den Umfang der Bändchen geradezu unglaublich und bringt selbst auf entlegenen Gebieten alles für den täglichen Bedarf Notwendige; sogar der Luftsport ist schon ausgiebig bertick-

W. Viëtor, Deutsches Aussprachewörterbuch. Leipzig, O. R. Reisland. XVIII + 470 Seiten.

Was lange währt, wird gut! Dreissig Jahre lang haben wir auf dieses schon 1882 im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie angezeigte Werk warten müssen; dafür erfüllt es jetzt die höchstgespannten Erwartungen. Zu sagen, dass es sich bei Viëtor nicht anders erwarten liess, wäre tibel angebracht: solch peinliche Sorgfalt, solche Weite des Blickes, solche Konsequenz bei aller Freiheit liess sich nicht einmal aus dieser Quelle erhoffen.

Der Wert des Buches ist kaum zu überschätzen. Ein „standard“ der Aussprache, wie er z. B. für Französisch und Englisch längst besteht, ist damit auch für das Deutsche geschaffen; die vom Berliner Bühnenkongress 1898 eingeleitete Regelung ist über den Kreis der Bühne hinaus auf die Allgemeinheit der Sprache ausgedehnt und namentlich der Schule zugänglich gemacht. Der oft gehörte Satz von einem Buche, das auf dem Schreibtische eines Lehrers fehlen sollte, ist hier keine blosse Redensart. Das gilt besonders von uns Lehrern des Deutschen im Auslande. Vor einem hiesigen Lehrer des Deutschen, der von der Existenz dieses Wörterbuches erfährt und es sich nicht anschafft, habe ich wenig Respekt, denn ich kenne kaum ein Buch, das uns gegenwärtig wichtiger wäre.

Viëtors Aussprachewörterbuch enthält etwa 25,000 Titel. Die Fremdwörter und Eigennamen darunter wür-

de ich auf etwas mehr als die Hälfte i, u, ü, o, ö gleich bezeichnet werden, schätzen. Bei weniger bekannten Wörtern — deutsch oder fremd — wird knappe Definition gegeben. Wie sehr dies am Platze ist, möge die folgende kleine Liste deutscher Wörter von Seite 47 zeigen: Bibergell, Bibernelle, Bickbeere, Bickel, Biensaug, Biese, biesen, Biest (Milch nach dem Kalben). Die Aussprache wird selbstverständlich im Alphabet der *Association phonétique internationale* gegeben. „Als Schriftart ist die international verbreitete aber darum nicht weniger deutsche Antiqua statt der von vielen mit Unrecht als allein national bezeichneten Fraktur gewählt.“ (S. VI.)

Probleme der Aussprache werden im allgemeinen im Einklang mit Siebs' Bühnenaussprache, Viëtors Aussprache des Schriftdeutschen u. s. w. entschieden, und nicht nach Massgabe irgend einer Lokalaussprache. „Den in- und ausländischen Skeptikern gegenüber, die von Zeit zu Zeit die „wirkliche“ Aussprache wieder einmal in Berlin oder Hannover (warum nicht auch einmal in Stuttgart oder Wien?) entdecken, kann man es nicht deutlich genug sagen — es gibt ein Ausspracheideal, das allen gebildeten Sprechern im Norden wie im Süden vorschwebt, und dem keine Umgangssprache genügt, auch nicht die von Hannover oder Berlin.“ (S. VI.)

Über die Behandlung der Vokale in deutschen Wörtern ist nicht viel zu sagen. Dass langes i vorläufig noch von langem e getrennt gehalten wird, ist einstweilen sicher zu billigen, umso mehr als V. in der Einleitung daneben auch die Aussprache e = ä (Seele = Säle) als „der ziemlich sicheren Entwicklung der Dinge entsprechend“ zulässt. Vokale in Fremdwörtern sind im grossen und ganzen nach Analogie deutscher Vokale behandelt. Dass der französische Nasal als solcher und nicht mit dem unerträglichen ng (Ballylong) wiedergegeben wird, ist selbstverständlich. Bei englischen Wörtern werden oft eine mehr deutsche und eine mehr englische Aussprache neben einander angeführt (gelegentlich noch eine Zwischenstufe, so bei *cottage*). Manchmal hätte man dabei vielleicht weiter gehen können, z. B. wäre Angabe des englischen Vokals in *Buck-skin* neben dem deutschen u erwünscht. Dass in der Aussprachebezeichnung nicht das ursprünglich im ersten Bogen durchgeführte Prinzip beibehalten wurde, wonach offenes (kurzes) und geschlossenes (langes)

da die Quantität auch die Qualität bezeichnet, bedauere ich im Interesse der Einfachheit. Viëtor gibt als Grund der Neuerung allgemeiner Widerspruch seiner ausländischen Freunde an. — In meiner Grammatik habe ich jene einfachere Bezeichnung gewählt und gedenke daran vorläufig festzuhalten. — Erfreulich ist, dass sich V. kurzweg entschieden hat, y in griechischen Wörtern überall als u-Umlaut (y, Y) wiederzugeben. — Der Kehlkopfverschluss wird nur in zweifelhaften Fällen gesetzt, besonders im Inlaut von Kompositen (z. B. dem'un'er'achtet).

Die Frage der Quantität deutscher Wörter ist gleichfalls im Einklang mit der Bühnenaussprache entschieden, als Schuster, Harz, Bart mit langem Vokal, Obst, grob u. s. w. lang oder kurz. Für Fremdwörter ist die Sache ja recht kompliziert. Dass Fremdwörter, die deutscher Flexion fähig sind, nach deutschen Quantitätsregeln behandelt werden, ist sicher zu billigen; also langer Vokal in -log, -nom, -graph, -gen, Iliade, halblanger in hemi-, semi-, homo-. Dass aber Pathos, Camera, und gar bona fide, brevi manu, casus (belli), Andromache, Algospotamol, Aristophanes, Apokope langen Vokal, ad rem kurzen Vokal haben, ist eine unnötige Konzession gegenüber der Nachlässigkeit oder Ungebildetheit. Oder ist diese Meinung auch „gelehrte Pedanterie“? So nennt nämlich V. (S. XVIII Fussnote) den Wunsch, dass griechische Eigennamen in griechischer statt in lateinischer Form gebraucht würden: Thukydides statt Thucydides.

Der Akzent deutscher Wörter kommt selten in Frage. V. setzt das Akzentzeichen nur, wenn es nicht die erste Silbe treffen würde; Nebenakzent wird gesetzt, wenn erforderlich. Die schwierigen Probleme, die bei Kompositen, namentlich bei der Vorsilbe auftreten, sind mit grosser Sorgfalt bearbeitet. — Fremdwörter auf -ik sind verschieden behandelt: Physik, Grammatik, Mathematik oder Matematik. Neu war mir Kamerun. Vandale wird nach V. auf der zweiten Silbe betont (Betonung auf der ersten Silbe wird als „selten aber Bühnenaussprache“ bezeichnet), Burgunder auf der zweiten, Karolinger auf der ersten, Nibelunge vorzugsweise auf der ersten.

Auch im Konsonantismus wird im allgemeinen die Bühnenaussprache durchgeführt. Also wird Zungenspitzen-r verlangt, ferner ng und

nicht nk im Auslaut von Wörtern wie *Stalang*, stimmloser Konsonant in Zusammensetzungen wie *Häbling*, *endlich*, *täglich*, *Labsal*, *Findling*, und in Fremdwörtern wie *Abdul Hamil*, abduzieren (dagegen b in abbrevieren, d oder t in *Advent*, *adversativ*) und sogar *Amygdalin*.

In Bezug auf die Aussprache des g ist V. einen kleinen Schritt hinter die Bühnenaussprache und etwas mehr hinter die neueren Auflagen seiner eigenen „Lesebücher in Lautschrift“ zurückgegangen. Natürlich fordert er Verschlusslaut in *Tag*, *Tage*, *Sieg*, *siegt*, *Siege*. Aber während jene auch Verschlusslaut in -ige (Reibelaut in -ig) fordert und *Viëtor* Verschlusslaut in -ig wie in -ige wenigstens zulässt, gibt er jetzt Reibelaut nicht nur in -ig, sondern auch in -ige (= ije), selbst in Wörtern wie *benachteiligen*, *benachteiligte*. Ich hätte es lieber gesehen, wenn er (wie Lulck) auch hier Verschlusslaut angegeben hätte, den gordischen Knoten zerhauend wie in vielen anderen Fällen.

Verwickelt ist die Aussprache des ch im Anlaut von Fremdwörtern. Ganz konsequent ist V. hier nicht vorgegangen; von den ungefähr 70 Titeln dieser Art (Ableitungen nicht mitgezählt) wird etwa die Hälfte, und zwar sind es die gebräuchlicheren, mehr eingedeutschten Wörter, mit k angegeben, die Hälfte mit ch. Besonders vor i, e wird ch vorgezogen, dagegen k vor l und r. Also steht k u. a. in *Chor*, *Chorus*, *Cholera*, *Chlotar*, *Chrom*, *Anachronismus*, dagegen ch in *Chorag*, *Choreograph*, *Choramie*, *Chilperich*, *Cherusker*, *Chrisma*, *Chrysalis*. Durchführung des k würde ich bevorzugen; besonders in häufigen Wörtern wie *Chemie*, *China* ist es sicher ebenso berechtigt wie in *Charakter*, *Chrestomathie*, *Chaos*. (Nebenbei sei hier bemerkt, dass bei accelerando italienische und lateinische Aussprache, bei crescendo dagegen nur italienische vermerkt ist.)

Auch die verwirrte Frage der Aussprache des sp und st im Anlaut von Fremdwörtern lässt sich einstweilen nicht mit voller Konsequenz lösen. V. hat sicher recht daran getan, im allgemeinen (ausser bei rein fremden Wörtern und Wendungen, wie *steeplechase*, *stabat mater* (deutsche sch-Aussprache zu verlangen, jedoch bei ungefähr 70 Wörtern in Fussnoten s ausserdem anzuerkennen. Die gleichen Fussnoten, also Anerkennung der s-Aussprache als gleichfalls berechtigt, vermisste ich bei

Spahi, *Spatium*, *Sperma*, *Spinoza*, *Stabili*, *stellar*, *Stil*, *Strelitz*, *Strophe* und der Abkürzung stud. — Bei Schema, *Scholast* u. s. w., *Ischias* wäre vielleicht die Aussprache mit getrenntem s als Alternative freizustellen. — Die in versifizieren u. s. w. geforderte Aussprache des v als (deutsches) w sollte für Vers gleichfalls als gültig anerkannt werden, wie es für *Vesper* geschehen ist.

Das in Druck und Papier vorzüglich ausgestattete Werk ist sozusagen druckfehlerfrei — bei der Schwierigkeit des Satzes geradezu eine Wunderleistung. Nur ein paar Kleinigkeiten sind mir aufgefallen: Auf S. 64 links, letzte Zeile, ist bei *christlich* im Drucke das c abgestossen; auf S. XIV, Z. 9 ist in raten das r umgekehrt. In der Lauttafel auf S. XIII ist das Zeichen für den Kehlkopfverschluss weggeblieben und für Verschluss-g und Reibe-g dasselbe Zeichen verwandt.

Die paar geringfügigen Einwendungen, die ich zu machen hatte, zählen kaum bei dem grossen Werte des Werkes. Alles in allem: es ist eine wissenschaftliche und pädagogische Grosstat ersten Ranges und stellt die Bemühungen nach einheitlicher deutscher Aussprache endlich auf sichere Basis. Der Grund ist gelegt — jetzt heißt es durch Anerkennung und Verbreitung weiterbauen.

E. Prokosch.

University of Wisconsin.

Seit dem 1. April d. J. erscheint eine Wochenausgabe der in Berlin herausgegebenen Täglichen Rundschau, die speziell für das Ausland berechnet ist. Den vielen im Auslande lebenden Deutschen und solchen Deutschbeflissenem, die sich über das politische und kulturelle Leben in Deutschland auf dem laufenden erhalten wollen und dazu nach einem guten deutschen Blatte suchen, dürfte diese Ausgabe willkommen sein. In übersichtlicher Weise werden darin die Vorgänge auf der politischen Weltbühne besprochen. Sonderartikel behandeln die wichtigsten Tagesereignisse. Dem Deutschtum im Auslande widmet jede Nummer eine eigene Abteilung. In Feuilletons oder wissenschaftlichen Abhandlungen, je nachdem es der Stoff erheischt, werden die Vorgänge im Kunstleben und die neuen Errungenschaften auf wissenschaftlichem Gebiete erörtert. Unterhaltungsbeiträgen bieten fortlaufende Romane und kurze

Erzählungen. Kurz, die Ausgabe versucht, durch ihre grosse Reichhaltigkeit jedem Geschmacke gerecht zu werden. Dass der Stil des Blattes mustergültig ist, versteht sich von selbst. Denn die Tägliche Rundschau erfreut sich seit Jahrzehnten eines sich über ganz Deutschland erstreckenden grossen Leserkreises, und sie darf sich rühmen, die bedeutendsten Literaten zu ihren Mitarbeitern zu zählen. Der Bezugspreis beträgt im Jahre M. 20.— Die Bestellung erfolgt durch die Geschäftsstelle Berlin S. W. 68, Zimmerstrasse 7.

M. G.

Ein Sommer in Deutschland

... BY ...

EDWARD MANLEY, A. M., Englewood (Chicago) High School

Cloth, 8 vo., 258 pages, fully illustrated. Price \$0.90

A BEGINNER'S READER IN GERMAN

Strict adherence to the German idiom, simple construction, a vocabulary of commonly used words and lively dialogue characterize this volume. The fact that the book is to be used by high school pupils has not been overlooked and their viewpoint and interests have been considered.

Fragen, prose exercises, typical German songs and exercises in sight reading are included.

READY JUNE 15th

Shall we send you additional information?

SCOTT, FORESMAN & COMPANY

CHICAGO
623 So. Wabash Ave.

NEW YORK
37 East 28th Street

Der Jahrgang der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik beginnt im Januar und besteht aus 10 Heften, welche regelmässig in der Mitte eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) zur Ausgabe gelangen.

Der jährliche Bezugspreis beträgt \$1.50, im voraus zahlbar.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an den Verlag: Nat. German-American Teachers' Seminary, 558-568 Broadway, Milwaukee, Wis., richten. Geldanweisungen sind ebenfalls auf den genannten Verlag auszustellen.

Beiträge, das Universitäts- und Hochschulwesen betreffend, sind an Prof. Edw. C. Roedder, Ph. D., 1627 Jefferson St., Madison, Wis.; sämtliche Korrespondenzen und Mitteilungen, sowie Beiträge, die allgemeine Pädagogik und das Volksschulwesen betreffend, und zu besprechende Bücher sind an Max Griebsch, (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am Schluss des vorhergehenden Monates in den Händen der Redaktion sein.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen

herausgegeben von

W. D. Rosenstengel,

vormalis Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormalis Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.

Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....

30 Cents

Ausgabe B nach der Schreiblesemethode

30 Cents

Band II für Grad 3 und 4.....

45 Cents

Band III für Grad 5 und 6.....

60 Cents

Band IV für Grad 7 und 8.....

75 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Be- rücksichtigung der Bildung des Hersens und Gemütes der Kinder und alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Revue.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway

Milwaukee, Wis.

Aus Nah und Fern.

**Eine neue illustrierte deutsche Zeitschrift
für Schüler des Deutschen.**

Als Klassenlektüre in den besten Schulen jedes Staates eingeführt. Besonders geeignet für Schüler im zweiten und dritten Jahre.

Was wir bringen:

- 1) Nachrichten aus Deutschland, soweit sie für Studierende des Deutschen anregend sind.
- 2) Originalbeiträge über deutsche Sitten und Gebräuche.
- 3) Wissenschaftliche Nachrichten.
- 4) Aussüge aus den besten deutschen Zeitschriften, ernster und heiterer Art.
- 5) Reiseschilderungen aus Deutschland.
- 6) Kurze, einfach gehaltene Ersählungen.
- 7) Deutsch-englisches Wörterbuch.

Prof. Dr. A. R. Hohlfeld von der Universität Wisconsin schreibt uns:

"Wir werden jederzeit gern die von hier ausgehenden Lehrer des Deutschen auf den pädagogischen Wert Ihres Blattes und seine vielseitige Verwendbarkeit aufmerksam machen."

November- und Januarhefte sind noch vorrätig.

Er scheint am 1. November, Januar, März und Mai.

Abonnementspreis 50c jährlich. Bei Mindestbestellung von 6 Abonnements 40c. — Einzelne Hefte 15c. Bei Mindestbezug von 6 Heften an eine Adresse 12c.

AUS NAH UND FERN

Francis W. Parker School Press, 330 Webster Ave., Chicago.